

P. o. germ

1917

211

Hainsterne.

Berg = Wald = und Wander = Geschichten

von

Ludwig Bechstein.

Erster Band.

Halle,

C. C. M. Pfeffer.

1853.

Sainsterne blühen in stillen Waldesgründen,
Im Schatten seht ihr sie bescheiden wohnen;
Die bunten Falter küssen ihre Kronen,
Und Bienen Honig in den Blüthen finden.

In Waldes- wie in Lebens- Irrgewinden,
In trauter Heimath — unter fremden Bienen,
Soll Suchenden der Fund der Blumen lohnen,
Die ihnen das ersehnte Glück verkünden.

Gleich jenen Sternen nehmt was ich gefunden —
Waldblumen sind's — manch stiller Wand' rung Beute —
Auf Bergeshöhen und im Schattenthale,
Für euch zum sinnigernsten Strauß gebunden;
Und Heil dem Dichter, wenn sie euch erfreute:
Die Wirklichkeit — vereint dem Ideale.

Der Pfarrer von Meslar.

Rhöngebirgsgeschichte.

1.

In einem kleinen Thale zwischen nördlichen Vorbergen der Rhön, da wo dieses Gebirge seine äußersten Strahlen und Absenker aus dem Königlich Baierschen Gebiete in das des Großherzogthums Weimar setzt, liegt ein friedliches katholisches Kirchdorf mit sechs und funfzig Wohnhäusern und einer schönen Kirche — Meslar. Es ist Sonntag Nachmittag; die Einwohnerschaft genießt in gemächlicher Beschaulichkeit die Sabbathruhe. Die Alten sonnen sich auf den Bänken vor den Häusern, in ihren Blumengärtchen mit dem Flor der Nelken und Levkojen, des Landvolks Lieblingsblumen; die rüstigeren Männer und Bursche sind im Wirthshaus und auf der Regelpahn versammelt, die Jungfern gehen mit Sträußen geschmückt, spazieren, zum Theil von ihren Liebhabern begleitet; auch einzelne Bursche lustwandeln, und die Hausfrauen ergehen sich zum Theil in ihrer kleinen Flur, um sich an der Blüthe des Glaxses und dem

Buchs des Krautes, so viel der nicht sonderlich ergiebige Boden dieses im Ganzen armen Landstrichs dessen Anbau zuläßt, zu erfreuen. Andere vom jüngeren Volk machen wohl auch einen weiteren Ausflug in Nachbardörfer und in die Nachbarstadt Geisa, und indem sie die schmale Rinne ihres Kohlbachs verlassen, gewinnen sie das Thal der raschen Ulster, dieser unbändigen Gebirgstochter, die oft mit gewaltigem Grimm verheerend ihre Ufer überschwillt. Geisa ist der Amtssitz, ein kleines Städtlein, hat viele Jahrmärkte im Lauf des Jahres, auch viele Juden und, so klein der Ort ist, doch lebhaften Verkehr.

Wohlhabende dehnen ihre Sonntags-Ausflüge noch etwas weiter aus. Wenn sie eine gute Wegstunde anwenden, sind sie in Buttlar, wo fast immer ein treffliches Bier zu haben, wo die Hauptstraße von Frankfurt nach Eisenach hindurchzieht, wo das stattliche Gasthaus der Posthalterei den Vereinigungspunkt für zahlreichen Besuch aus der Umgegend darbietet, und wo für alles gesorgt ist, was im Bezug auf Unterhaltung und geselliges Vergnügen zu wünschen ist.

Für die Frommen und Gläubigen bietet sich in der nächsten Nähe Buttlars noch ein anziehender Hochpunkt: der Michelsberg mit einer Kapelle, wo innen die Andacht auf den Flügeln des Gebetes zum Himmel schweben, außen der leibliche Blick sich am freundlichen Glanze des Erdentages freuen mag, denn die Aussicht ist schön;

Da stehen die mächtigen Warten am Eingang zum Rhöngebiet, die Basaltriesen, der Baier, Dietrichsberg und Ochsenkopf, hochragende Kegeligipfel; dort ruht das alterthümliche Bacha mit seinen schwarzen Mauerthürmen, dicht dahinter das schöne Philippsthal mit seinem stattlichen Landgrafenschloß und einem Parkhain vollstolz er herrlicher Bäume. Etwas weiter zur Rechten ragt die Ruine des Krainberg über Kieselbach ernst und wehmüthig empor.

Zwei Männer, Einwohner des oben erwähnten Dorfes Meslar, (sein wahrer Name wird verschwiegen, und thut nichts zur Sache) wanderten im Gespräch nach Buttlar zu, begleitet von einem Herrn aus Geisa, dem der eine, der Schultheiß zu Meslar, eine vertrauliche Mittheilung gemacht.

„Eine nicht leichte Sache, lieber Herr Schulze,“ sprach der Herr aus der Stadt. „Ich, ein protestantischer Anwalt, soll der katholischen Gemeinde zu Meslar eine Klageschrift aufsetzen gegen ihren Pfarrer, in Kirchensachen — ja wenn es noch was Weltliches wäre, irgend eine Unziemlichkeit im gewöhnlichen Leben, aber diese Vorwürfe und Klagepunkte —“

„Sie sind der geschickteste Advokat weit und breit, Herr Walz“ unterbrach der Schultheiß den Sprecher: „zu Ihnen haben wir volles Vertrauen; unser Anliegen hat mit der Confession nichts zu schaffen. Wir wollen einen andern Herrn haben, weil wir zu diesem eben kein Ver-

trauen fassen können, weil er nicht geistlich genug lebt; nicht daß wir ihm kein Vergnügen gönnten — Mensch ist Mensch, und auch die Herren sind Menschen — aber es hat einmal einen Hafen, und ich habe genug gesagt, es bleibt dabei, Sie machen das Schreiben.“

„Ich danke schönstens für das Vertrauen, welches die Gemeinde in mich setzt, und werde es, wenn es einmal so sein soll, zu rechtfertigen suchen, aber ich mußte euch ein warnendes und von dem Schritt abräthendes Wort sagen — denn ihr könnt euch mit solcher Klage mancherlei Verdrießlichkeit auf den Hals laden — nicht von Seiten der Großherzoglichen Behörden, sondern von drüben, ihr versteht mich schon,“ sprach der Anwalt: „Ihr kennt jenen geistlichen Einfluß — ihr bindet die Ruthe ab, und hängt euch die Geißel auf.“

„Das wissen Gott und seine lieben Heiligen!“ gab jetzt der Begleiter, ein ältlicher Mann von bescheidenem Aussehen, und nicht in der Tracht eines Bauern, in das Gespräch. „So geringe Kirchdörfer hinter den Bergen, wie das unsere, die sind immer gut zur Aufnahme mißrathener und zweideutiger Subjecte. Die guten Stellen heißen nicht bloß so, weil mit ihnen gute Einnahmen verbunden sind, sie sind auch in der Regel mit den bessern, frömmern, einsichtsvollern Herren besetzt, und darum doppelt gut.“

„Ist denn das nicht recht = und naturgemäß?“ fragte der Advokat. „Soll man die Guten und Tüchtigen noch mehr, als leider oft genug dennoch geschieht, und ohne daß es beim besten Willen die hohen Behörden ändern können, darben lassen? Ist's nicht gut, wenn die Schlimmen am Hungertuche nagen und Christum in der Trübsal erkennen lernen müssen?“

„Ja — es wäre schon gut,“ wurde erwidert: „wenn das sie besserte. Dieses ist aber mit nichten der Fall — sie haben kein Exempel um und neben sich, denen sie im Guten nachstreben und nacheifern können, sie entbehren in ihrer Abgeschlossenheit jede Anregung zum Fortschritt in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung — sie bilden nichts aus als ihre niedrigen Leidenschaften — und in geistiger Beziehung halten sie sich für fertig, sobald die Thüre des theologischen Seminars in Fulda hinter ihnen zugefallen ist. Ihr hoher und göttlicher Beruf erhebt sie nicht, läutert sie nicht. Ihr ödes und einsames Leben entzieht sie dem sittlichen Verband der Gesellschaft; ich meine die, die in sich selbst keinen moralischen Halt haben, denn nicht die Würdigen ihres Standes schelte ich, sondern die Unwürdigen. — Was ist eines solchen Mannes Zeitvertreib? Die Gottesgelehrtheit? — nein. Die Kirchenväter? — nein. Die Heiligenlegende? — nein. Fortbildung durch theologische Zeitschriften? — nein. Naturstudium? — nein! Seine heiligen Könige sind die Kartenkönige. Der

Wenzel und der Schellober und die andern sind seine Kirchenväter, ja, seine Zeitblätter sind die Zeitvertreibsblätter — die Spielfarten. Seine Gottesgelahrtheit steckt im Tabacksbeutel und sein Naturstudium in der Jagdtasche, in der Kugelbüchse, im Bierkrug und in der Weinflasche.“

„Es muß arg sein, da Sie so über ihn klagten, der Sie ihm am nächsten stehen,“ äußerte der Advokat.

„Leider! leider!“ versetzte der Sprecher: „aber um Gottes Willen, lieber Schulz und Sie, bester Herr Walz, verrathen Sie mich nicht! Ich muß unparteiisch da stehen, ich weiß nichts von einer Klage, nichts von einer Klageschrift. Mein letztes Brod wäre gebacken, erführe er, daß ich gegen ihn gesprochen. Ich bin sein nächster Untergebener, bin der Schullehrer und Kirchendiener — und ich weiß von nichts, gestehe auch nichts, wenn ich etwa Zeugniß ablegen soll über ihn, das bitte ich mir aus, schont mich und verschont mich mit allem, was einer Betheiligung ähnlich ist, ich wäre todunglücklich, und mein armes Mädchen dazu. Bin ich doch ohnehin mit ihr gar übel daran!“

„Wie so? Was ist's, was fehlt eurer Tochter? Ist sie krank?“ fragte der Schultheiß mit Theilnahme.

„Ach Gott und Sankt Joseph und Antonius, meine heiligen Patrone!“ seufzte der Schullehrer. „Was ihr fehlt? — Geld fehlt ihr, um ihren armen aber ehr-

lichen Schatz freien zu können, der der bravste Bursch im ganzen Dorfe ist — und nicht in die Versuchungen und Stricke des Satans zu fallen. Seine Haushälterin hat der Herr abgeschafft — sie war ihm zu alt, und meisterte ihn wohl auch mitunter; ja sie war ihm lästig, und da er keine andere hat, verlangte er einstweilen die Aufwartung von meiner Marianne. Konnt' ich's dem Herrn abschlagen? Der Arbeit ist wenig, der Lohn gut — mehr als gut, das ist's eben — er überhäuft das Mädchen mit Geschenken. Er geht nicht nach Geisa, ohne ihr einen Lappen, (Halstuch) ein Münster (Korallenschmuck, von den Korallen der Rosenkränze, Vater noster, so genannt), einen Benedictenpfennig oder sonstiges Anhängsel und solche Dinge mitzubringen — er will ihr Unterricht geben auf dem Clavier — und Gott weiß in was sonst noch! Muß das einen Vater nicht ängstigen? — Und dazu, eine andere betagte Haushälterin, wie sie sich vor einen noch so jungen Herrn ziemt, anzuschaffen, macht er nicht die mindeste Anstalt.“

„Das ist freilich übel genug,“ warf der Anwalt ein.

„Und dazu“ fuhr der redselige Schullehrer fort: „weiß er um Mariannens Neigung zu dem armen Florian Guhn, den er schon erst nicht leiden kann vom Seminar her, zu Fulda, wo beide studierten, das aber Florian bald verlassen mußte, weil keine Mittel vorhan-

den waren, das Studieren fortzusetzen. Der brave Junge ist die einzige Stütze seiner alten Mutter; er arbeitet als Maurergeselle — und hat nicht einmal so viel, Meister werden zu können. — Nun peinigt der Herr das Mädchen tagtäglich — macht ihr Vorwürfe über ihre Liebshaft, sagt ihr, sie sei zu etwas besserem bestimmt, macht ihr den Kopf schwindlich — rühmt ihre Schönheit, ihre Reize, drückt ihr bei jeder zufälligen Berührung die Hand und durchbohrt mit den sündlichen Flammenpfeilen seiner verliebten Blicke das Schamgefühl des unverdorbenen Mädchens.“

„Wenn ich das in meine Klageschrift aufnehmen dürfte“ — warf lauernd der Advokat ein.

„Um Jesu Blut und Wunden nicht! Ich sage nichts! Ich habe nichts gesagt!“ rief mit abwehrender Geberde der furchtsame Schullehrer. „Das könnte mich um meine Stelle bringen, ohne ihm das mindeste zu schaden — denn das sind doch alles Dinge, die auf sich beruhen. Die Verführungskünste auf so vorsichtige Weise anwenden, erschwert keine Klage. Das geistliche wie jedes weltliche Gericht würde zunächst fragen: hat Verführung wirklich stattgefunden, und wie ist sie zu erweisen? Außerdem kann man noch das Vergnügen haben, als Querulant, wo nicht als Calumniant und Intriguant zur Ruhe verwiesen zu werden.“

„Unser Herr Schullehrer hat Einsicht und das Verstehstdumich in solche Dinge,“ nahm der Schultheiß

das Wort. „Wir werden die Sache schon machen, ohne ihn hinein zu verwickeln, und wenn wir Gehör finden, so hat die Sache mit der Marianne am längsten gedauert.“

Die drei Wanderer erreichten ihr Ziel, Buttlar und das Gasthaus, dem sie zusteuerten, und brachen das Gespräch ab, um es nicht vor unberufenen Zeugen fortzusetzen. —

2.

Um dieselbe Zeit machten zwei junge Paare aus demselben Orte ebenfalls einen sonntäglichen Nachmittagsspaziergang. Es war Marianne Thalborn, des Schullehrers Tochter mit einer Freundin, Euphrasie Schütz, des Schulzen Tochter, und ihre Begleiter waren Florian Huhn und ein Freund und Kamerad desselben, dem der Kopf voller Schnurren und Schwänke steckte, Vinzenz Hummelbeisser, der im Dorfe als Maurer arbeitete, und ein Altbayer war. Letzterer sah Euphrasie gern, und war auch ihrer Gegenneigung gewiß. Daß zwei Paare aus dem jungen Volke gemeinsam mit einander lustwandeln, hatte nichts Anstößiges, beleidigte die Dorfsitte nicht. Es ward stillschweigend angenommen, daß eines des andern Ehrenwächter abgebe.

Diese vier Lustwandelnden lenkten ihren Weg zwar ebenfalls in das Thalbette der Ulster, aber dieses Ge-

birgsflüßchen beim Dorfe Mozlar überschreitend, stiegen sie eine bewaldete Berghöhe empor, die ihren Fuß steil abschüssig in jenes Thal setzt, bis sie den Gipfel erreichten, auf welchem ein geringer Mauerrest und mancherlei Unebenheiten von übergrastem Schutt das Vorhandengewesensein einer Ritterburg anzeigten. Burg Rockenstuhl hatte hier gestanden, deren Namen dem Berge blieb für alle Zeiten.

Auch hier die Aussicht weit und mannichfaltig, zumal die mächtige Rhön mit ihren Hochpunkten nahe vor Augen lag, deren nächste, die Milzeburg, imposant und gewaltig sich aufgipfelt.

Die Lustwandeluden schenkten der Fernsicht nicht die geringste Theilnahme, sie blieben in ihre Gespräche vertieft, und suchten sich auf den umhergestreut liegenden mit Moos überkleideten Basaltblöcken und Mauerresten bequeme Ruheplätze, um von der Anstrengung des Bergsteigens zu rasten, und so lange als möglich, auszuruhen.

Mit großem Gleichmuth nahm Hummelbeisser das Wort, nachdem sie alles erwünschte gefunden: „Hab' ich doch Wunders gedacht, was da oben für eine Pracht sein sollte; ich sehe nichts als wüstes Gemäurig. Wer hat denn hier oben gefessen?“

„Die Herren, allemal“ antwortete Florian. „Es war den Aebten von Fulda, die das alte Schloß den

Raubrittern abgejagt. Drunten das Schloß in Geisa hat erst hier oben gestanden.“

„S was?“ spöttelte Hummelbeisser. „Und da ist es fix und fertig von dem Berg hinabgetragen worden? Oder ist's hinunter gelaufen?“ — „Narr!“ versetzte Florian: „Abgetragen ist's worden, und drunten schöner wieder aufgebaut. Wer hätt' es denn ganz hinunter tragen sollen?“

„O, die Berggeister!“ warf Marianne lachend in das Gespräch. „Deren giebt es leidig viele hier herum.“ — „Und der wilde Jäger zieht auch über den Rofenstuhl, und jagt die grauen Mönche“ scherzte Euphrasie.

„Das gefällt mir von dem wilden Jäger,“ nahm Vinzenz wieder das Wort. „Wenn ich der wilde Jäger wär', thät ich's gerad so machen, ich wollte die Kutten jagen, daß sie die Schuhe verlieren sollten.“

„Heutzutage spielen Manche selbst die wilden Jäger, die lieber den Jagdrock anziehen als den Chorrock,“ gab wieder Euphrasie in das Gespräch, und sah Florian bedeutungsvoll an.

„Ja leider, leider!“ seufzte dieser. „Ich wollt' ich müßt' nicht hier sein, weit davon ist gut vorn Schuß! Nicht wahr Marianne! Ach wenn wir viere doch fliegen könnten, wie die fliegenden Knaben zu Lengsfeld, da flögen wir weit, weit fort, und suchten uns einen Aufenthalt, wo wir friedlich, unbeleidigt, arbeitssam und glücklich leben könnten!“

„Wir flögen nach Amerika!“ äußerte beifällig der Rede ihres Geliebten Marianne mit einem sehnsuchtsvollen Blick.

„Fliegende Knaben? Was ist's damit?“ fragte Vinzenz; „hab' ich doch in meinem Leben nichts vom setlichen Buebne gehört — sagt's an.“

„Es ist eine wunderliche und grausliche Geschichte,“ erwiderte Florian: „die sich in Stadt Lengsfeld, das dort unten unterm Baier liegt, vor langen Zeiten zugetragen haben soll; Marianne kann's am besten erzählen.“

„So schrecklich lang ist's gerade nicht her,“ nahm diese das Wort. „Meine Urgroßmutter hat's erzählen hören von ihrer Großmutter, die hat selbiges Mal noch gelebt, als sich's zugetragen hat.“

„Erzähle es, erzähle,“ bat Euphrasie.

Die Sonne schien warm und schön; den Berggipfel umspielte ein kühles Lüftchen. In der Natur war heilige Sabbathstille, kein Geräusch war hörbar nah und fern, nur aus den tiefen Waldungen erscholl ein fernes Tosen, wie von einem rauschenden Wasser, es war aber nur der Luftzug, der durch die Waldwipfel wehete. In goldner Pracht ihrer Blüthen standen Arnikablumen hochgestengelt umher, und aus dem Mauer-schutt hob die Königskerze die lichtgrünen Gandelaber ihrer leuchtenden Stengel, aber auch das niedrige Bilsenkraut war hie und dort aufgeschosst und hatte die

trübfarbigen Blumenaugen aufgeschlagen. Schmetterlinge mit großen Flügeln, Schwalbenschwänze und Segelvögel umschwebten die Blumen, küßten diese, küßten jene, und sogten aus jeder Honig, aus der heilkräftigen Arnika, wie aus der giftigen Bilsenkrautblüthe.

Diese Feierstille auf dem Hochgipfel, den selbst die Sage mannichfaltig mit Wunderblumen schmückte, war so ganz geeignet zur Mittheilung einer seltsamen Mär, von der es ungewiß bleibt, ob sie eine fecke selbständige Blüthe der Volkspoesie, oder ob irgend ein räthselhafter Umstand ihr zum Grunde liege.

Marianne band ihren gelben grünbebänderten Strohhut ab und erzählte, indem sie nach dem Baier hindeutete: „Dort gerade hinter dem Baier liegt Lengsfeld, und drüben ist eine schöne Waldpläne, ein Hutrasen, dort sind warme Quellen in der Tiefe, und daher ist jene Wiese auch fast das ganze Jahr grün. Da weiden öfters die Heerden, und man sieht auch wohl daß einzelnes Vieh durch Jungen hingetrieben wird, die in warmen Sommernächten gar nicht nach Hause kommen, sondern sich ein Feuer anmachen und dabei die Nächte hinbringen.“

„Nun waren einmal drei Jungen auf dem Berge mit Vieh, davon einer der Sohn des Scharfrichters war. Die Sonne ging unter, der Abend wurde etwas kühl, und so schürten die Jungen ihr Hirtenfeuer an,

und stachen Rasen ab nach ihrer Weise, mit den Schippen, um sich eine Bank zu machen. Zu beißen und zu brocken mochten sie wenig haben, aber Hunger destomehr, denn im Spaß hielt des Scharfrichters Junge ein Rasenstück auf der Schippe über das Feuer und sagte: Wenn doch das Stück Rasen da ein Eisenfuchen wäre! — Eisenfuchen nennt man nämlich hier zu Lande eine Backwerk, das aus Mehl, Eiern und Fett zusammengerührt, und auf einer heißgemachten runden Eisenplatte schnell gebacken wird — solche schmecken gut.“ —

„Der Junge hatte kaum sein Maul wieder zu gethan, so kam ein wildfremder Mann über den Hutrasen daher, und auf die Buben zu geschritten. Guten Abend, ihr Jungen! redete er sie an. Was habt ihr denn da? Rasen? Gest — wenn es Eisenfuchen wären? Da gäb' es was zu lecken! Und — gebt einmal ein Stück Rasen her, und eine Schippe, — so, nun paßt auf, ich halte sie ins Feuer — und das that er, und wie er sie wieder aus dem Feuer that — war's ein Eisenfuchen.“

„D du sakrischer Kerl!“ — unterbrach Hummelbeisser voll Extase die Erzählerin. „Da muß ja eine alte Wand wackeln — na — wenn das mit rechten Dingen zugging, sag' ich nichts mehr!“

„Und so buß euch der Mann noch mehr Eisenfuchen,“ fuhr Marianne fort: „und gab den Jungen so viel sie wollten, versprach auch am andern Abend wieder zu kommen, und seine Bäckerei fortzusetzen.“

„Söllichen Mann thät ich zu meinem Hofbäck ernennen, wenn ich ein Potentat wär“ — scherzte Hummelbeisser.

„Wie er nun am zweiten Abend wiederum von den Jungen weggegangen war, nachdem er sie wieder mit Eisenfuchen gehörig gefräßt hatte, so bekamen die Jungen mächtigen Durst, und sprachen zu einander: Wenn wir nur was zu trinken hätten!“

„Da kam ein ururaltetes Fräule zu ihnen auf die Trift, die sagte: Guten Abend mitsammen! Habt ihr wohl gespeis't? Wohl-bekomms. Aber gelt — Durst habt ihr — ich seh's euch an. Wenn ihr trinken wollt, so folgt mir.“

„Die Jungen gingen mit der Alten, die führte sie eine Strecke den Berg nieder, und da war ein Brunnen. Daraus schöpfte die Alte mit einem Becherlein und ließ jeden trinken; es schmeckte wie Wein. Dabei spritzte sie aber auch jedem einige Tropfen von dem Wasser ins Gesicht, da lachten die Jungen und rissen aus, liefen wieder hinauf zu ihrem Vieh, und trieben es noch heim, denn sie mußten am andern Morgen in die Schule. — Wie sie sich nun früh auf dem Weg zur Schule begegneten, rief einer den Andern an: Guten Morgen! Wie ist Dir?“

„Federleicht! Wie einem Vogel! Möcht' fliegen, fliegen! — Ich auch! Ich auch! — riefen die Andern, und warfen ihre Arme lustig und lachend auf — und da flogen sie. Sie schwebten dahin, wie in einem

himmlischen Traume, ihre Füße berührten nicht den Boden — wohin ihr Gedanke sich richtete — dahin lenkte sich von selbst und ohne Mühe ihr leichter Leib. Auf die Marktmauer hin und her, her und hin — daß es wunderbar anzusehen war aber auch grauslich, denn so was war noch niemals erhört und ersehen worden.“

„Das ganze Städtchen kam in Aufruhr, die Schulkjugend verkündete das Wunder dem Kantor, der ließ die Jungen in die Stube fliegen, sie traten auf die Schultafel, und flogen sanft hernieder, und wenn sie wollten auch wieder hinauf.“

„Satanswerk, dachte der Kantor und schickte nach dem Herrn Inspektor und Oberpfarrer — dazumal war noch kein Superintendent in Stadtlengsfeld — der Inspektor kam, und dachte ebenfalls: Hexenwerk, Satanswerk, und setzte sich hin und berichtete an die Gerichte — damit diese die armen Jungen einziehen, examinieren, torquieren und incarcerieren sollten, denn — so meinte der Herr Inspektor: Menschen sind keine Vögel, weil sie nicht fliegen können, wer also fliegen kann, der ist kein rechter Mensch — auch ist fliegen despektirlich gegen hohe Obrigkeit und hohes Consistorium, welche bekanntlich niemals fliegen, und so flüchtiges Wesen überhaupt nicht gutheißen dürfen — sie können wie der Vater sagt, nicht einmal hochfliegende Gedanken verknusen. Da könnte es einem ja passiren, daß man heute ein fettes Schwein schlachtete, und da käme der

Dieb, hockte es auf, und flöge damit zu allem Kufuf. — Ob nun schon der Inspektor, wie mein Vater zu sagen pflegte, mit fliegender Feder seinen Bericht schrieb, so war es doch ein vergeblich Werk in dieser fliegenden Angelegenheit, denn selbige wendete sich gar traurig.“

„Oh dös ist Schade —“ bemerkte Vinzenz leise.

„Die drei Jungen gingen lustig und guter Dinge aus der Schule nach Hause, wohin die Kunde ihrer neuen verwunderlichen Kunst schon gedrungen war, aber da stand der Vater des einen, der Scharfrichter — soll Michel Weber geheissen haben, der allererst schon von der Geschichte gehört — mit blankem Schwert und zornig vor seiner Hausthür, und sagte: Gott will nicht daß die Menschen fliegen, sonst hätten sie vom Anfang an geflogen — folglich will's der Teufel. Aber des leidigen Teufels Bündner soll mein Sohn nicht sein. Den Sohn will ich dem Herrn opfern, zur Sühne seiner Sünde — nicht zögernd wie Abraham, sondern standhaft wie Jephtha — und schwang das Schwert, und schlug seinem Knaben das Haupt vom Rumpfe. Da spritzten zwei Ströme schneeweißer Milch zu dem Himmel hinan, statt des Blutes, denn der Knabe war unschuldig.“ —

Euphrasie schlug die Hände vor das Gesicht, Florian blickte trüb vor sich hin — Vinzenz schüttelte sich — und sagte: „Brr! Dös ist ja hautschauderig, und du

derzählst wie ein Buch, Dirndel. Man merkt dir die Bildung an, bist ein Schuldieners Kind.“

„Schullehrers, wenn ich bitten darf!“ sagte Marianne mit Lächeln und scherzend — um den trüben Eindruck ihrer Erzählung zu verwischen.

„Mir alleweil a Recht!“ antwortete Vinzenz. „Ein Diener ist der Herr Lehrer halt doch — wir dienen alle — und zuletzt dienen wir noch den Würmern zur Speis, den sakrischen Lüdern.“

„Giebts doch Orte, wo der Schuldienner noch Schul knecht heißt!“ gab Euphrasie spottend darein — aber Florian lachte nicht — seine Gedanken waren noch bei dem Gerichteten, und er seufzte auf, während ein Schauer ihn durchfuhr: „Unschuldig gerichtet werden! Schrecklich! Furchtbar!“ —

„Na Jung, ich meint' der Tod lief dir übers Grab!“ fragte Hummelbeisser, der Florians Schauer bemerkte, und wandte sich gleich wieder zu Marianne; „Berzähl weiter, herziges Schuldirndel, erzähl', was wurde aus den andern beiden Buebne?“

„Die andern beiden?“ fragte Marianne: „die sahen nicht so bald, wie ihr guter Kamerad gerichtet wurde, so flogen sie auf und davon. Kein Mensch hat sie jemals wieder zu sehen gekriegt, noch von ihnen ein Sterbenswörtchen gehört.“ —

„Jerum! Jerum!“ sprach Vinzenz und fraute sich hinterm Ohr — mer meint nôt, daß's menschenmög-

lich wär. Was wird da nur sölllicher Pfaff dazu gesprochen haben, als ihm die Bögel aus dem Garn gangen sind — ich denk aber halt, er wird sich getröst't und a Kärtlg'spill g'macht hob'n. Halt — da fällt mir ein — beim Pfaff'n — Florian, du wolltst uns ja 'mal derzählen, von dazumal, wo du mit unserm Herrn im Seminar zu Tuld studiert hast, und wie er schon dorten gegen dich aufgeboten; verzähl, Florian, es ist hier ein plaisirlichs Plaz'l — es hört sich so angenehm im Grünen.“ — Und dabei legte sich der Sprecher so lang er war, in das Gras.

„Willst wohl ein Schläschen machen Binzenz, derweil Florian uns unterhalten soll?“ fragte Euphrasie neckend ihren Liebhaber, der rasch wieder emporfuhr, und sie mit einiger Derbheit umfaßte, daß sie sich ihm schreiend entwinden mußte. —

„Ach, liebe Leut'“ nahm Florian mit einem gewissen Ernst das Wort: „da ist nicht viel zu erzählen. Unser jehiger Herr war auf dem Seminar nicht viel anders, als er jetzt auch ist. So viel es erlaubt war und noch was darüber strich er im Feld umher — er hatte heimlich ein Gewehr, nämlich eine Stockflinte, wie die Wildschützen haben. Abends spielte er lieber Karten als Clavier, und die Mädchen sah er absonderlich gern, zumal die hübschen.“

„Ich hatte ein Bäschen in Tuld“ —

„Das schöne Katharinen“ — warf Marianne mit gutmüthiger Neckerei ergänzend ein.

„Ja ja — das schöne Katharinen, lache nur, mir ist's nicht zum Lachen, wenn ich daran denke“ — fuhr Florian fort. „Ich hatte das Mädchen freßlieb — kannte ja dich noch kaum, Marianne, du wärst damals noch nicht gefirmelt — und besuchte oft das Haus des Betters. Ich wurde von Jedermann gern gesehen, auch von dem Katharinen — doch in allen Ehren. Die guten schlichten Bürgerleute sahen in mir, obschon ich ihres armen Betters Kind war, doch schon den künftigen geistlichen Herrn, ich hatte dort manchen Genuß — auch zweimal in der Woche einen Freitisch, und brachte in diesem Hause meine angenehmsten, ich möchte sagen glücklichsten Stunden hin. Es wurde muscirt, aus guten Büchern vorgelesen, bisweilen sogar in der Stube nach dem Clavier ein Tänzchen gemacht.“

„Der Seminarist Gallenius erfuhr durch Andere, welch angenehmes Haus das meiner Verwandten sei, und welch ein lieblich Mädchen mein Bäschen, und ehe man sich's versah, verschaffte er sich Gelegenheit, hinzukommen, kam immer öfter, und verliebte sich sterblich in Katharinen. Zum Glück war das Mädchen gescheid genug, einzusehen, daß weder auf mich noch auf ihn eine Hoffnung zu gründen sei, weil wir geistliche Studenten waren.“

„Ja man merkt's daß du ein G'schtutirter bist, Florian!“ unterbrach Vinzenz, und summtete in seinem altbayerischen Dialekte aus einem Gassenhauer:

„Hä d'araths (trägt es) also v'ar
 Daß kaum ä Bundä (Wunder) wär'
 Wenn er's grad selbst hätt' g'stiff't,
 Daß äs (er es) so trifft.“

*Das ist odder
 bergauf?
 O! Terren!*

„Schweigst du Talf?“ rief Euphrasie, und hob scherzdrohend die Hand gegen Vinzenz Mund auf.

„Da kam die Nachricht, daß mein Vater gestorben sei, und ich nach Hanse müsse,“ fuhr Florian in seiner Erzählung fort. „Aus war's mit meinem Studieren, ich mußte den schwarzen Rock an den Nagel hängen und statt des Breviarium die Schmierfelle in die Hand nehmen. Aber nun, da es aus war mit meiner Geistlichkeit, und ich fort sollte, brach Katharinchens erst geheimgehaltene Liebe zu mir mit aller Macht hervor, und gab sich so unverholen kund, daß es auch Gallenius merkte, der darüber Gift und Galle kochte, zumal er von Katharinchens außerordentlich gleichgültig behandelt wurde, ja die ihm geradezu und unummunden zu verstehen gab, daß sie ihn und sein rohes, fahriges und aufdringliches Wesen nicht ausstehen könne.“

„Weil nun Gallenius sich keineswegs für unausstehlich, sondern vielmehr für unwiderstehlich hielt, so warf er den bittersten Grimm auf mich und auf mein Bäschen, verschwärzte uns bei ihrem Vater, und bethörte den leichtgläubigen Alten so mit seinem Geschwätz, daß

er mir — das Haus verbot, und ich abziehen mußte, ohne Abschied zu nehmen — und Katharinen wollte er gar in ein Kloster thun, weil sie nicht von mir lassen wollte — der Himmel hat ihm die Sünde an seinem Kinde erspart. Katharinen bekam ein hitziges Fieber, und — die ein gutes, sanftes und schuldloses Mädchen war, erkor sich der Himmel zu seinem Engel.“ —

Florian schwieg, vom Schmerz der Erinnerung bis zu Thränen gebracht, auch die Gefährten schwiegen. Hummelbeisser, dem ein ihm fremdes Gefühl der Rührung bewältigen wollte, biß die Zähne zusammen und ballte die Fäuste, als wenn er einem sichtbaren Gegner zu begegnen hätte.

„Und der Mensch, durch den du und das selige Kind so viel Herzeleid erlitten — ist nun dein Beichtiger!“ — brach nach einer Pause voll theilnehmenden Schmerzes Vinzenz wild aus. „O das muß dich bis in den Tod giften!“

Florian sah Vinzenz groß an, und antwortete mit der ganzen geistigen Ueberlegenheit, die seine Schulbildung ihm über den Gefährten gab: „Davon ist nicht die Rede, Vinzenz. Mein Beichtiger ist Gott; der Herr, der mich Beichte hört, ist nicht der Mann, der mich gekränkt — er ist Gottes Diener, seines Wortes Vermittler — zwischen mir und ihm findet keine irdische Bekanntschaft, keine Freundschaft und keine Feindschaft Statt.“

„Sakra!“ wollte Vinzenz anheben zu fluchen, aber der Ernst, der aus allen Augen blickte, und ein bitterer Wink Euphrasie's beschwichteten den Ausbruch seines Gefühls.

Weit mehr ernst als heiter gestimmt, verließen die beiden Paare die Ruine Rockenstuhl. Sie hatten aufgehört Lustwandler zu sein.

3.

Am Berge Rockenstuhl liegt ein stattlich Gehöft, eine Meierei mit Schäferei und großer Wirthschaft, und mit Schänkgerechtigkeit verbunden. Da fehlte es an Sommersonntagen niemals an Gästen, auch eine vielbelebte Regelpfand fand sich dort, und viele Dorfbewohner der Umgegend hatten dorthin ihren Zug. Die Lage dieses Freiguts ist gar schön, am Abhang des steilen Basaltberges rollt die Ulster ihre rasche Welle vorbei, und führt dem Tisch des Amtmanns in Geisa, des Wirths in Buttlar und der fürstlichen Tafel in Philippsthal ihre leckern Kinder zu, köstliche Forellen. Nächst unten im Thale liegt eben auch am Fuß eines Regelbergs das Dorf Schleid, seitwärts drüben Kranlücken, und dort guckt auch der Thurm von Meslar, nicht mit Mochlar zu verwechseln, über einen vorspringenden Hügel herüber. Gerade aus liegt Geisa in seiner stillen nicht

eben romantischen Umgebung, doch von mehreren Gärten umgrünt.

Es geht auf den Abend zu; die Gäste von Buttlar und Geisa zerstreuen sich, kehren heim. Da kommen auch in traulichen Gesprächen jene beiden Männer aus Meslar, der Schullehrer und der Schulz; der Advokat, der sie nach Buttlar begleitete, ist in seinem Wohnort zurückgeblieben. Der Schullehrer ist ein wenig aufgereggt, er spricht noch mehr und noch lebhafter wie vorher und gestikulirt außerordentlich.

Die Wärme des Sommernachmittags, das viele und lebhaftes Sprechen, und das in Buttlar genossene starke Bier machen neuen Durst, denn das ist das Zeichen und die schönste Wirkung eines wahrhaft guten Bieres, daß es nach mehr schmecke, und jene Biere sind nicht zu loben, an denen der Trinker völlig zur Genüge hat, wenn er den ersten Schluck gethan — und das Gehöft und Freigut Rockenstuhl liegt so lockend da droben — man hört die Kugeln dumpf an das Bret anschlagen, die Regel fallen, den Jungen laut rufen, Gelächter, auch Gesang, weibliche Stimmen. —

„Ich dächte, Hann-Adam, wir stiefelten noch ein Viertelstündchen da hinauf —“ sprach der Schullehrer zum Schulzen. „Die Natur ist schön, und der Mensch soll seine Lust haben am Werke des Herrn und an dem Tage, da er nicht selbst zu werkeln braucht — und solchen Tag hab’ ich ja nicht einmal, ich muß werkeln

Jahr aus Jahr ein, in der Woche singen und sagen, beten und lehren, loben und züchtigen, daß mir schier mannichmal der Odem ausgehn und die Seele aus dem Leibe fahren möcht' — und Sonn- und Feiertags, wo alles feiert, da muß ich früh auf, orgeln und vorsingen, Musik aufführen und den Gottesdienst beschriften, Organist und Cantor, Mesner und Sakristan, alles in einer Person, ja es thät Noth ich läutete die Glocken selbst und träte die Bälge. Kein geplagter Thier auf der Welt, als so ein armer Dorfschulmeister!“ —

„Treten dürfen Sie die Bälge nicht, aber prügeln wo es nöthig —“ äußerte lächelnd der Schulze.

Der Strom der schulmeisterlichen Klagen würde gewiß das Herz desselben ergriffen und gerührt haben, hätte der wackere Anton Joseph Thalborn, wohlbestallter Schullehrer und Kirchendiener zu Meslar, dieselben nicht mit äußerst humoristischer Laune vorgebracht und gleich darauf tremulirend einige Strophen eines unter den Kindern sehr beliebten Spottliedes auf die Dorfschulmeister gesungen:

„Schulmeisterlein spielt, weil es muß,
Die Orgel schön mit Hand und Fuß,
Und singt auch vor der Christengemein,
D armes Dorfschulmeisterlein.

Hochzeit, Tauf', Leich' und Procession
Schulmeisterlein hat stete Frohn.
Doch kargen Lohn hat's insgemein,
Das arme Dorfschulmeisterlein.

Der Pfarrer zankt, der Schulze murt,
 Es schmolzt die Frau, der Pudel knurrt,
 Die Schule lärmt, die Kinder schrein,
 O armes Dorfschulmeisterlein.

Nach Klag' und Plag', nach Streit und Leid
 Harrt seiner doch die ewige Freud,
 Sankt Petrus läßt im Himmel ein
 Das arme Dorfschulmeisterlein."

Auch die vier Spaziergänger hatten vom Gipfel des
 Rockenstuhl den gebahntesten Weg nach dem Freigut
 eingeschlagen; die beiden Bursche wollten ihren Beglei-
 terinnen doch auch einmal zutrinken, und so trafen die
 zwei Paare fast gleichzeitig mit den Vätern beider jun-
 gen Mädchen im Wirthschaftslokal ein. Man grüßte
 sich ohne Verlegenheit, und nahm an einer noch unbe-
 setzten Tafel im Freien gemeinsam Platz; mit gewand-
 ter Schnelle stellte ein munteres rothwangiges Schänk-
 mädchen die starken Glasseidel mit blanken Zinndeckeln
 voll moussirenden goldhellen Gerstensaftes vor die neuen
 Gäste hin. Der Himmel war rein und klar, die Sonne
 eilte dem Westen zu und barg sich bald hinterm Wald-
 berg den Blicken, während noch lange ihre Strahlen
 auf den niedrigen Gebäuden weilten und dem Schleid-
 berg einen goldenen Mantel überhingen.

Es war so ein rechter Feiertagsfrieden über alles
 Gefild ergossen; aber nicht die hehre Stille des Sonn-
 tagmorgens, sondern das Frohlebendige des Abends,

an welchem jeder sein ihm beschiedenes Theil an der Freude genießen mag.

Im nahen Walde, der bis dicht an das Gehöft sich zog, fiel fern ein Schuß — bald darauf noch einer, näher.

„Wie möcht' ich nur am Sonntag schießen!“ äußerte Marianne mißbilligend. „Es ist doch recht häßlich, vor nichts und wieder nichts so einem armen Vogel das Lebenslicht auszublasen, denn Jagdzeit auf Wild ist doch jetzt nicht.“

„O mein hochverehrtes Schuldirndl!“ versetzte Hummelbeisser: „Schießen ist alleweil das schönste Plaisir, un ih möt flennen — wenn ih g'denk, wie ich vordeffen den Stuzn geführt — da hab ich nit frägt, is Sonntag oder Werktag — ih ha halt schoffa, daß nur so g'knallt hat.“ Und da fing der Hummelbeisser von Erinnerung hingerissen, zu singen an, in der eigenthümlichen Weise des bayerischen Hochlandes:

„Glaubs mit Wahrheit zu bekenn
Daß auf d'r Welt nir lustiger sei,
Als ein'n Hirschen auffi brennã,
Für ein'm Wirth, der sitzt im Gäu. (Gau.) —“

„So also, der Mosje Binzenz ist wohl gar ein Wilddieb gewesen?“ fragte der Schullehrer sein lustiges Gegenüber.

„Sakra! Pfui!“ antwortete Binzenz, das Maul schief ziehend: „Wer wird so sag'n? Ich bitt mir's fein aus: Wildschütz!“

„G'legenheit muß man allzeit brauchä,
 So lang d'Hirschen noch seind guet.
 Umb Egidi muß man schlauchä,
 Dorten gangen's in die Bruet.
Now Now Nä nä, bin mein Eid kein Beitel,
 Schaut ein Jeder auf sein Beutel.
 Der nix wägt, der g'winnt a nix,
 I trug ni umbsonst mei Big. —“

Binzenz Hummelbeisser würde noch weiter gesungen haben, wenn nicht ein neuer Gast unverhofft an den Tisch getreten wäre, an welchem die sechs Freunde aus Meslar saßen. Ein junger etwas untersehter Mann mit rothem und breitem Gesicht, blitzenden Augen, den Kopf mit einer leichten Mütze bedeckt; um den Hals ein schwarzes Tuch gebunden, und den etwas langen schwarzen Rock bis an die Halstuchschleife zugeknöpft. Gegen die allgemein übliche Tracht der Zeit trug er über den dunkeln Beinkleidern hohe bis zum Knie heraufreichende steife Stiefeln, welche zum Theil von dem Rock noch bedeckt wurden. Außerordentlich schlecht harmonirte mit diesem langen Rock eine kurze, stutzenartige Jagdbüchse und eine Jagdtasche von geflochtenem Bindfaden, in welcher sich die Utensilien und ein geschossener harmloser Waldbewohner, ein Grünspecht, befanden, dessen herrliches Gefieder durch die Maschen der Jagdtasche schimmerte.

Als sie diesen Gast ansichtig wurden, erhoben sich die Mädchen von ihrem Sitz, und grüßten knixend. Schullehrer und Schulze standen ebenfalls auf, und

zogen ihre Hüte, Florian folgte etwas zögernd diesem Beispiel, Vinzenz rückte was wenigens an seinem Lederkappel, blieb aber sitzen.

Dies Sitzenbleiben zog Vinzenz einen strafenden Blick des Gefommenen zu — dieser winkte den Uebri- gen mit der Hand, wieder Platz zu nehmen, setzte sich selbst ohne Umstände auf den Stuhl, den der Schulleh- rer alsbald ihm dienstfertig zum Tisch hinrückte, und sagte: „Gott grüß euch mitsammen! Da treff ich ja einige der mir anvertrauten Schaafse — gieb Gott, kein rändiges darunter!“

„Wird schon sein, daß ich das rändige sein soll, Herr Pfarrer!“ entgegnete Vinzenz auf diese Rede, aber der Pfarrer Gallenius von Meslar that, als hörte er es nicht, und wandte sich an den Schullehrer mit der Frage: „Nun Thalborn? Ihr Gesicht ist ja lauter Abend- röthe! Wo gewesen? Dem Thale nach gegangen zum braunen Born in Buttlar? Hab's errathen! Wohl dem dem es schmeckt!“

„Und Herr Schütz, unser Schulze? Pfeile geschniht oder Kugeln gegossen gegen den Pfarrer? Ist euch zu weltlich, zu jung; müßt einen Duckmäuser haben, eine Perrücke, einen Bücherfresser, der euch schalten und walten läßt.“

„Ach Herr Pfarrer, ich bin ja nur der Sünden- bock, nach dem Sie die Pfeile Ihres ungerechten Zorns schießen,“ versetzte der Schultheiß mit heiterer Gelassen-

heit: „Ich heiße Schütz, und Sie sind der Schütz — ein gewaltiger Herr auf Erden, Nimrod, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn.“

„Schütz! Schütz! Ihr loses Maul bringt Sie noch ins Verderben!“ drohte Gallenius, doch nicht unfreundlich, sondern mehr im Scherz. Er verstand Spaß, und der Schulze auch, der Niemand etwas schuldig blieb. Beide hatten oft Streitigkeiten, stets kampffertige Gegner.

Um keinen Streit mit dem Schulzen von dieser Art an- und fortzusetzen, wandte sich der Pfarrer an Florian, der zwischen den beiden Mädchen ziemlich verlegen saß, und sich weit weg wünschte: „Nun, Florian Huhn! Machst ein Gesicht, als wenn Dir die Hühner das Brot genommen, und bist doch Hahn im Korbe, sitztest zwischen den Hennen, wie der Esel zwischen zwei Heubündeln. Wo wirst Du denn anbeissen?“ — Florian blieb auf diese verletzende Rede, welche seinen Freundinnen Schamröthe auf die Wangen und Thränen in die Augen trieb, die Antwort schuldig, aber ein bitterer Groll kochte in ihm auf.

„Wie glücklich, wie beneidenswerth ist solch ein Lump, solch eine Schmierkelle,“ spöttelte halblaut für sich der Pfarrer — indem er diese Worte in das zum Mund geführte Bierglas hinein murmelte, daß sie die Umstehenden nicht, oder doch nur halb verstanden; nur Binzenz hatte sie vernommen, und fragte keck: „Was beliebten der hochwürdige Herr zu sagen?“

Gallenius sah den Trager fest an, und antwortete betonend: „Ich sagte: Wie gütlich und wie preisenswerth ist solch ein Trunk aus einem kühlen Bierkeller!“

„So — so — ich hatt' halt anders verstanden, — nehmens nit für ungut,“ sagte Binzenz, und da der Pfarrer ihm einmal Rede gestanden hatte, so wollte er die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, diesem auf irgend eine Art eins anzuhängen.

„Der hochwürdige Herr haben da einen schönen Spechter geschossen, Schad' um den Kerl — wenns noch ein Kufuf wäre!“

„Warum, Binzenz? Was hat Dir der Kufuf gethan?“ fragte Gallenius.

„Mit Verlaub, Herr Pfarrer, ich kann halt den Kufuf nit leiden. Es ist so ein sakrischer Coelibatär, und tragt seine Eier in fremde Nester eini.“

„Der Vogel folgt seinem Naturtrieb, mein gescheiter Hummelbeisser, und thut immer besser, für seine Eier Sorge zu tragen, als sich, wie manche Menschen thun, um ungelegte Eier zu bekümmern!“ versetzte der Pfarrer.

„Der hochwürdige Herr sind ein Hexenmeister,“ erwiederte Binzenz. „Sie haben kein einziges Kartel in der Hand, und spielen doch immer Trumppf aus. — Kufuf her und Kufuf hin — Schießen thät mei Freud' a sein, wenn ih halt nert dürst'. Ich wollt's nit macha

wie feltlene Pfarr — der a so e Sunntagjager war — wie der unsrige“ —

„Ich verbitte mir alle Vergleiche, mein Bursch“ — murrte Gallenius, doch der Schulze sprach aufmunternd zu Binzenz: „Erzähl' nur, aber bescheiden.“

„So! ja doch!“ versicherte Binzenz ironisch. „Da war also da drüben, in Weilar oder bei Salzungen h'rum a so a Sunntagjager, e lutherscher Pfarrer, der wullt a Häsche schieß'n, und gung auf den Anstand. Er trug eine Brille und hatte viel Puzens an den Gläsern, auf einmal sieht er — es war schon dämmerig — eine Strecke von sich etwas krabbeln — und das war richtig e Haas, der Mandeln machte. Mein Sunntagjager aber g'denkt, es ist ein kleiner Bua, und schreit laut: Kleines Mandel! Kleines Mandel! Gängens g'fälligst dort weg, hier wird g'schossen!“ —

Alles lachte, der Pfarrer am meisten! „Das Ding ist gut, so was kann nur so einem blinden Herren begegnen, unser einem niemals. Ich hab' einen Treffer — ich seh keinen Hasen für ein Kalb Moses an, das schwör' ich euch zu.“

Der Schullehrer hatte mit Absicht, aber nicht ohne Widerstreben und mit Widerwillen seiner sonst so beweglichen Zunge Schweigen auferlegt, aber dieser Zwang machte auf ihn, wie auf alle gern redenden Leute, wenn sie irgend schweigen müssen, eine unangenehme Wirkung, das Verstummen verstimmt. Auch die Furcht,

es möge zwischen dem Pfarrer und den Schulzen oder ersterem und Vinzenz noch zu einem lauten und unangenehmen Hader kommen, beunruhigte den friedliebenden Mann, und so stieß er, leise zum Ausbruch mahnend, seine Tochter an, der dieß ein sehr willkommenes Zeichen war. Marianne erhob sich, ihre Freundin that dasselbe.

„Nun nun, Jungfer? Schon aufbrechen? Was habt Ihr denn für Sgel daheim zu bürsten? Ist doch heute Sonntag!“ äußerte der Pfarrer.

„Es dürfte doch an der Zeit sein, hochwürdiger Herr,“ wandte der Schullehrer ein: die Marianne hat noch des Herrn Abendtisch zu beschicken.“ — „Hat Zeit! Dageblieben! Getrunken!“ nöthigte Gallenius mit roher Aufdringlichkeit und hob studentisch, als säße er noch, den Steinfrug vor sich, in der kühlgigen Halle des Hofkellers zu Würzburg, sein Glas empor, indem er halblaut sumnte:

„Ich geh nicht ehr vom Plaze heim,
Bis daß die Wächter zwölfe schrein!“

Das alte Studentenlied.

„Ad vocem Wächter!“ rief er plötzlich, fast auf-fahrend zum Schultheisen, indem er sein Glas heftig auf die Tafel niedersezte: „Ich leide das Tuten nicht mehr, ich leide es nicht, sage ich, und es soll und muß abgestellt werden, Schulze! Es giebt auf der Welt nichts Unfinnigeres als alle Leute fort und fort aus dem

Schlaf zu schreien, damit sie sich überzeugen, daß einer umhergeht und wacht. Und wie brüllt der Nachtwächter zu Meslar! Gegen seine Hornstöße und seine Stimme sind die Posaunisten vor den Mauern Jericho's Pfennigpfeifer gewesen."

„Schon Recht, Herr Pfarrer,“ entgegnete der Schultheiß. „Unser Nachtwächter hat einen Löwenbrüll, aber kann ich ihn absetzen? Kann ich ihm das Rufen untersagen? Da muß die Meinung der Gemeinde gehört werden, und auch die kann darin nicht entscheidend handeln, es muß dieserhalb ein Bericht an das löbliche Justiz=Amt nach Geisa gemacht werden.“

„Ja wohl, das ist so euer Weg der Nase nach, Schulze!“ eiferte Gallenius. „Wenn der Pfarrer was wünscht, lauft oder schreibt Ihr nach Geisa, statt guten Willen zu zeigen, und die Sache bei der Gemeinde durchzusetzen. Wer viel fragt, geht viel um. Ich will Ruhe haben zur Nacht. Der Wächter brüllt mich jede Nacht ein Paar mal aus dem Schlaf! Wozu das? Mag er immerhin wachen und patrouilliren, das ist schon recht und in der Ordnung, mag er auch sein Wachen anzeigen etwa durch ein kleines Pfeifchen, wie es in den Residenzen längst Brauch, und dazu sprechen, wie viel die Glocke geschlagen, aber wozu dies Gebrüll und Geschrei, als wenn es brenne? Es ist Unsinn, Unsinn, und bleibt Unsinn, bei uns und überall, wo es noch Statt findet.“

Der Pfarrer Gallenius redete sich in den Zorn hinein, und trank dazu ziemlich viel.

Dem Schullehrer und den Mädchen klopfte das Herz ängstlich, Florian saß trüb am Tisch und schaute nicht auf, Hummelbeisser hatte seine Freude an dem Eifer des Gottesmannes, und sann im Stillen darauf, dem Pfarrer einen eklamanten Possen zu spielen. Der Schulze saß mit aller Ruhe und Festigkeit dem eifernden Pfarrer gegenüber, ließ ihn poltern, und dachte im Stillen, du läufst dir schon noch die Hörner ab, oder aber, du wirst dich auch nicht in Meslar begrafen.

Als Niemand widersprach wurde Gallenius von selbst still, fühlte, daß er zu viel gesprochen, und suchte einzulenken.

„Es wäre mir ein Gefallen, ein Gefallen sage ich, wenn der Nachtwächter nicht jede Stunde vor dem Pfarrhof so gräulich tutete und brüllte, und ein Gefallen könnte dem Pfarrer doch gethan werden, dächt' ich — oder meint Ihr anders, Schulze? Was meinen Sie, Herr Thalborn? —“

„Ich stimme dem hochwürdigen Herrn vollkommen bei,“ erwiderte der Schullehrer: „Es dünkt mir weder nothwendig noch nützlich, daß so gar arg und laut die Stunden verkündet und abgerufen werden.“

„Den Gefallen wollen wir dem Herrn gern thun, und dem Wächter anbefehlen, daß er in der Nähe des Pfarrhofs seine Stimme mäßigt — nur ganz abschaffen

läßt sich weder die Nachtwache noch der Nachtwächter und sein Hornruf, so aus heiler Haut!“ äußerte der Schulz.

„Bene! Punctum! Also zugestanden!“ rief der Pfarrer. „Aber noch eins! Das Singen unter der Linde, die dem Pfarrhof so nahe steht, von Burschen und Mädchen, an Sonnabend- und Sonntag-Abenden im Sommer, das oft bis nach elf Uhr dauert — muß auch unterbleiben. Ich kann's nicht leiden, dieß abscheuliche unisono, ja wenn es noch ein vierstimmiger Gesang wäre! Und was für Lieder? O du meine liebe Zeit! Die ärgsten Schlumperlieder und Gassenhauer, die aus der Fremde in unser stilles Thal eingepascht worden sind.“ (Hierbei ein stechender Blick auf Vinzenz.) „Also — um neun Uhr ist Feierabend — nach neun Uhr leide ich das Gesänge nicht mehr. —“ „Schämen solltet ihr euch“ — jetzt wurde des Pfarrers Rede zur Strafpredigt an die jungen Leute: „Lieder zu singen, wie: Ich sing mir eine Maus — Die ganze Nacht sitzt mir der Floh in Ohren — und dergleichen, die ich gar nicht anführen mag, und absonderlich soll die liebe Marianne solche Lieder nicht mitsingen. — Und hier hab' ich das Recht, es zu verbieten, ich will's, ich befehl's, ich, euer Pfarrer.“ —

Die Mädchen errötheten aufs Neue und schwiegen; was hätten sie entgegnen sollen? Auch die Männer erwiederten nichts. Der Pfarrer konnte' solch ein Nacht-

gebot gegen das Singen überhaupt wohl ergehen lassen — ob es gehalten wurde, das stand auf einem andern Blatt. Hummelbeisser lachte höhnisch in sich hinein und dachte: Du Sakra! Ich will Dir einen Reigen singen, daß Dir hören und sehen vergehen soll, vor neun oder nach neun, wie es fällt, und baldigst.

Die kleine Gesellschaft brach auf, zahlte ihre Beche und ging. Ohne alle Umstände nahm Hummelbeisser nach der unbefangenen Dorfsitte Euphrasia's Arm — Florian den Mariannen's, und gingen ihres Weges, den Berg vollends herab, auf den Weg nach Meslar. Schullehrer und Schulze folgte den beiden Paaren — dem Pfarrer blieb es überlassen, ob er mitgehen, nachfolgen, oder zurückbleiben wolle. Er war der später Bekommene, man hatte gegen ihn, der den heitern Frieden der Gesellschaft mit seiner rohen Art und Weise zu sprechen, nur gestört, keine Verpflichtung zur Beachtung geselliger Höflichkeit. Man that, als verstehe sich von selbst, daß der Pfarrer mitgehen werde, und sagte nicht Adjes, nicht gute Nacht. — Da stand der Pfarrer, Rudolph Gallenius, mit verbissenem Grimm, mit wilder Aufregung aller Gefühle, und schaute den Fortgehenden finster nach.

„Da geht sie hin — am Arm des Lumpen!“ grollte er innerlich, indem er den Rest seines Getränks wild hinabstürzte. Ein Sturm rasender Leidenschaft braus'te in ihm auf. Jung, vollkräftig, von Natur mit heftigen

Affekten begabt — und hingewiesen auf steten Kampf gegen die Auslehnung des Sinnlichen in ihm — zu steter Entsagung verdammt, dabei das Herz voll glühender Neigung zu Marianne, und dabei so ganz, so ganz hoffnungslos — wenn sie nicht seiner Minnewerbung sich hingab auf unrechtmäßige Weise — wozu wieder keine Hoffnung war — war Rudolph ein Unglücklicher — denn es fehlte ihm die höhere Kraft sittlicher Erhebung — die Macht ungezügelter Sinnlichkeit umschlang ihn mit ehernen Ketten, und hielt ihn im Staube fest.

— Er ging, ging mit raschem Schritt hinter seinen Beichtfindern her — er war so ohnmächtig, daß er nicht einmal die moralische Kraft hatte, zu fühlen, wie er nur als ein Ueberlästiger erscheine, zu unedel, um nicht durch seine aufdringliche Gegenwart den kurzen Rest der schuldlosen Freude des Beisammenseins jener Liebenden zu trüben. Er redete sich ein, er müsse folgen, gleichsam als Ehrenwächter, wenn nicht beider Mädchen, doch Mariannens.

Rasende Leidenschaft umnebelte alle Sinne, alle Gedanken des Mannes. Er war nicht trunken, aber fast gleich sein Gang dem eines Trunkenen, war doch ohnehin sein Gang nicht der eines Jägers.

„Ha Schlange!“ murmelte er. „Warte nur! Morgen will ich Dich ins Gebet nehmen über Deine Liebenschaft! Morgen will ich Dir die Hölle heiß machen, wenn

nicht noch heute Abend. Meine Gewalt sollst Du fühlen, wenn Du sonst nichts ^{wenn wir} gegen mich fühlen willst.“ —

War es ein unschuldvolles Aufwallen zärtlichen Gefühles, oder war es eine kleine Rache, mindestens eine leise Verhöhnung, genug, Marianne stimmte im Gehen am Arme ihres geliebten Florian ein Lied an, das längst in die Clavierschulen und Notenbücher eingebürgert war — das auch in die Hütten gedrungen und den Dörferinnen nicht fremd ist, sie sang, und ihre Gefährtin fiel sammt den Gefährten ein: „Alles fühlt der Liebe Freuden!“ —

Das war ein Dolchstich in das Herz Rudolphs, er empfand ihn bis in das Innerste seines aufgeregten Gemüthes, und knirschte vor sich hin, indem er seine Schritte wieder hemmte, um die vor ihm Gehenden nun nicht einzuholen: „Sagt' ich's nicht? Schlange! zweizüngige Schlange! Das gilt mir, das ist Dein giftigster Stich! Ich bin der Schwarze — der Mohr, der Verschmähte, der Monostatos — der Alleinstehende, der Mann im Statos, im langen Priesterkleid. Fluch über Dich und Verderben!“ —

Der Irrsinn wilder Liebeswuth war über den Pfarrer gekommen. Marianne kannte nur das Lied vom Singenhören. Sie hatte nie die Zauberflöte gesehen, nie vom Mohren Monostatos gehört — sie wußte nicht, daß eine griechische Sprache auf der Welt war — und der verblendete Mann zergrübelte sich mit einer Opern-

figur und mit Sprachdeutelei, um die Last eines neuen Vorwurfs auf sie zu wälzen.

„Ja — der Alleinstehende!“ rief er mit einem Seufzer der Wuth — „der Allein-Unselige! oh — der Allein-Berdammte! Und wieder ist es dieser Florian — dieser Mädchengünstling, dieser unbedeutende Mensch, der schon einmal mich um einen ganzen Frühling voll Liebeslust und Liebesglück gebracht! Und nun abermals — mich soll kein Blick der Neigung beseligen — kein warmer Kuß von Mädchenlippen mit dem Feuer des Himmels mich durchglühen! Unseliger Stand! Fluch, dreifacher Fluch dem Cölibate!“ —

Ein Schuß krachte, laut brach sich der Wiederhall an den Thalwänden — ein Aufschrei der Mädchen — der Gesang verstummte plötzlich — die befreundeten Abendgänger hemmten ihren Weiterschritt und blickten um. Der Pfarrer hatte noch einen Schuß im Rohr gehabt, und diesen in die Luft geknallt — er wußte, daß Jene darüber erschrecken würden — jetzt kam er mit seinem humpelnden und schlürfenden Gang ihnen näher, aber er sprach sie nicht an — kalt, trozig, ohne Gutenachtgruß schritt er, sie überholend, an ihnen vorüber — die Hölle im Herzen.

4.

Marianne beschickte dem Herrn nicht den Abendtisch, Marianne ging nicht am andern Tag in die Pfarre — sie schickte ihres Vaters alte Magd hinüber und fehrte sich nicht daran, daß diese berichtete, der Herr sei außerordentlich ungnädig, zanke und poltere, und wolle es nicht glauben, daß Marianne unwohl sei, und daß sie sich am gestrigen Abend über den Schuß so alterirt habe.

Der Schullehrer fürchtete Verdruß, und diese Furcht erregte ihm üble Stimmung, so fing die neue Arbeitswoche trüb an, für ihn, wie für Marianne. Der Pfarrer ließ Thalborn rufen, und fragte ihn barsch: „Warum besorgt Marianne mir nicht die Aufwartung? Was fehlt ihr? Was schickt man mir die alte Hexe?“

Thalborn war von Natur ein sanfter Mann, indes fühlte er doch, daß er Diener der Obrigkeit, Diener der Kirche, und nicht im gewöhnlichen Sinne Diener des Pfarrers sei, und erwiederte zwar ehrerbietig, aber ernst: „Hochwürdiger Herr, es wird doch am besten sein, Sie suchen baldigst eine brave Haushälterin; meine Tochter zeigt keine Neigung, wieder herüber zu gehen.“

„So? Ei! — Und weshalb nicht?“ fragte Gallenius leichtthin. „Sie fürchtet sich vor Ihnen — und sie hat genug zu Hause zu thun, mit unsrer Wirthschaft, da ich Wittwer bin.“

„Ausreden, Tausen! Sie scheut das bißchen Arbeit, mag nichts thun — hätte eine Prinzessin werden sollen,“ versetzte Gallenius giftig. „Wenn Sie es ihr befehlen wollten, würde sie wohl Ordre pariren müssen.“

„Hochwürdiger Herr, halten Sie zu Gnaden, das kann ich nicht!“ entgegnete Thalborn. „Das Mädchen ist erwachsen, ist meine Hülfse, mein Augapfel, meiner seligen Apollonia Ebenbild — warum sollt’ ich ihr Zwang anthun? Sie hat lange genug Aushülfe geleistet.“ —

„Widerspruch, Hochmuth und Anmaßung, wohin ich blicke. Es steht geschrieben: Wer so vermessen handelt, daß er dem Priester nicht gehorcht, der soll sterben. — Aber gut und genug und schon zu viel! Marianne bleibe, wo sie ist, und die alte Hexe dazu. Ich werde schon Hülfse haben — ich danke, ich danke für alles.“

„Werfen Sie um aller Heiligen Willen keinen Groll auf mich, hochwürdiger Herr!“ flehte der Schullehrer. „Was kann ich dafür, daß die Sachen so stehen?“

„Zu schlechter Kinderzucht können Sie, Herr Schullehrer!“ fuhr Gallenius auf. „Ein Rabenvater ist blind mit sehenden Augen. Ein Rabenvater läßt sein Kind Arm in Arm mit einem Bagabunden sich führen, und läßt sie blindlings in Verführung und Verderben rennen. Wir werden ja den Tag noch erleben, wo ich von ihr was zu taufen bekomme, das keinen rechtmäßigen Vater hat. Schade um das Mädchen — oder auch nicht Schade!“

„Hochwürdiger geistlicher Herr,“ entgegnete tief verletzt und mit gewichtigem Ernst der Schullehrer: „zu den großen Propheten gehören Sie nicht, und ein Recht, mich zu mißhandeln haben Sie auch nicht. Ich bin nicht weniger als blind — ich sehe hell — vielleicht heller als Ihnen lieb ist. Schlagen Sie — da Sie mir mit Bibelworten entgentreten, die heilige Schrift auf, und lesen Sie, was im Ecclesiasticus *) geschrieben steht, Kapitel neun, Vers fünf — und beherzigen Sie's. Nichts für ungut! Ihr gehorsamer Diener!“

Damit ging Thalborn von der Schwelle seines Pfarrers. Dieser schlug voll Zorn die Vulgata auf und fand seinen Spruch — eine starke, treffende, ihm höchst empfindliche Warnung, die ihm mehr sagte, als eine lange Strafrede des beleidigten Vaters, und die er auch wirklich tiefer zu Herzen nahm. Er that, wenn der Dienst der Kirche ihn mit Thalborn in Berührung brachte, als ob nichts vorgefallen sei, und begegnete jenem ruhig und gemessen, ja er hielt sich würdevoller, als zuvor seine Weise war.

Am Montag Mittag traf ein Bote mit einem Schreiben des Advokaten Walz in Geisa beim Schulzen ein, und Abends war dieses Schreiben schon wieder auf dortiger Post, um seiner Bestimmung rasch zuzueilen.

*) Das Buch Jesus Sirach.

*„Sind wir nicht auf dem Meißner Berg, die
nicht aufgehört, was das gegen Sie?“*

Der Nachtwächter schwieg in der Nähe des Pfarrhauses, am Montag, am Dienstag, am Mittwoch, und auch noch am Donnerstag.

Florian saß Freitags am warmen Sommerabend auf dem Stein an der Thüre des ärmlichen Häuschens, das auch in der Nähe der Schule und des Pfarrhofs gelegen war, neben ihm seine Mutter und Marianne.

Sie kosteten traulich mit einander, die drei, sie waren arm, aber reich an Hoffnungen, gering, aber erhoben durch schöne und edle Empfindungen. Die Zukunft öffnete ihren Blicken eines ihrer vielen Rosenthore, und sie sahen hinein durch das Fernglas der Hoffnung, das jene Pforte mächtig näher rückte. In einem Nachbarorte sollte ein neuer Schloßbau für den ritterlichen Gutsherrn aufgeführt werden; man suchte Maurer — wenn Florian hier Arbeit nahm, konnte er sich so viel verdienen, als er brauchte zur Erwerbung des Meisterrechts — und hatte er dies, so waren noch andere Aussichten auf dauernde Thätigkeit. Marianne besaß noch ein kleines Sümmdchen zu ihrer Ausstattung — sie konnten sich heirathen, der Segen des alten Mütterleins und Thalborns fehlte nicht — auch war, wie arm die Häuslerin Guhn in Meslar immer sein mochte, ihr Häuslein doch schuldenfrei, und leicht konnte Florian dasselbe ausbessern, erweitern, verschönern. — Ein Gärtchen mit einigen Beeten und etwas Gras stieß

auch daran, eine Ziege konnte gehalten werden, später vielleicht eine Kuh. Hier schloß sich der Fernblick — in noch goldnere Weiten kommenden Lebensglücks reichte nicht das trügerische Augenglas der Hoffnung bei diesen Bescheidenen. Sie waren zufrieden, wenn nur dieß erreicht ward.

Sanfter Friede der schlummernden Natur senkte sich nieder. Die Levkojen dufteten wonnevoll in dem kleinen Gärtchen; eine spät blühende Geisblattlaube im nahen Pfarrgarten verströmte noch süßes Arom.

Die Liebenden saßen Arm in Arm, im seligen Schweigen. Schön wäre es gewesen, wenn, (wie es sich bei solchen Schilderungen gebühren will) auch eine Nachtigall geschlagen hätte, allein in den Thälern der Rhönvorberge giebt es keine Nachtigallen; das Gebirge und das Klima ist den Sängern der Liebe zu rauh. Auch war die Nachtigallenzeit vorüber.

Tief unten im Dorfe ward eine andere Stimme laut, ein aufschreckender Hornstoß, wie ein Lärmruf — und jetzt folgte ein Gesang — der freilich kein Nachtigallgesang war — sondern überaus gräulich lautete. Gut daß er fern, und nicht nahe war — aber er näherte sich dennoch.

„Der Wächter bläst ja gar nicht mehr bei uns und vor dem Pfarrhof,“ sprach Florians alte Mutter, indem sie sich von ihrem Sitz erhob, um in das Haus und zur Ruhe zu gehen.

„Der Herr hat sich's verboten,“ erwiderte der Sohn: „Der Wächter schreit und tutet ihm gar zu laut; kann's ihm gerade nicht verdenken, es muß das sehr im Studieren stören.“

„Ja der studiert auch —“ warf Marianne spottend hin. „Bei dem feinen Studieren heißt es: Wenig mit Liebe, aber so, daß er wenig studiert, und auch das Wenige nicht mit Liebe.“

„Glaub's schon,“ versetzte Florian trüb: „Seine Liebesgedanken sind anderswo — bei Dir!“

„Rede nicht so, denke nicht so, Herzens-Florian!“ lispelte Marianne und schmiegte sich zärtlich an den Geliebten. Die Alte sprach: „Gute Nacht Kinder!“ und ging ins Haus.

Naher Tritt ward hörbar. Eine schwarze Gestalt huschte dicht vorbei, blieb einen Moment am Häuslein stehen, und es blitzte ein glühendes Augenpaar feindlich auf Florian und Marianne. Schnell enteilte die Gestalt — dem Pfarrhof zu, krachend flog das Pförtchen der Umfangsmauer ins Schloß, laut und hastig wurde der Riegel vorgeschoben. Auch die Hausthür ward mit Geräusch verschlossen.

„Der Herr! Es war der Herr!“ flüsterte Marianne, erschrocken und zitternd.

„Laß es ihn gewesen sein; er kann uns nichts thun!“ tröstete Florian. „Du bist mein! Du bleibst mein!“

Ein gellender Pfiff vom Schulhaus schreckte die Liebenden auseinander — er kam von Thalborn, und war das nicht eben zarte Zeichen, daß Marianne heimkehren und das Haus schließen solle. — Noch einen Gutenachtkuß — und dahin eilte Marianne wie eine geschuchte Taube.

Im Studierzimmer des Pfarrers zeigte sich Lichtschein — Florian sah düster hinüber, und ging in sein Häuschen.

Der Herr drüben öffnete das Fenster — es mochte ihm zu dunstig sein im Zimmer, oder zu schwül im Kopf — oder zu heiß im Herzen. Wenn nur die Sommerabendluft ein heißes Herz fühlen könnte!

Der Himmel hatte sich schwarzgrau umzogen, es drohten Gewitter.

„Kein Stern — kein Stern — für mich, für mein Leben kein Stern,“ murmelte für sich der Pfarrer am offenen Fenster, indem er hinausblickte in die dunkle Nacht, die über dem Thale hing — und es ward ihm auch im Innern tief finster. Mit einemmale wurde sein dunkler Gedankengang unterbrochen.

Ganz nahe dem Pfarrhause erscholl der Hornruf des Nachtwächters lauter und brüllender als jemals, und zwar gegen Brauch und Herkommen so vielmal, als die Stunde Glockenschläge angab, zehnmal. Gleich darauf ließ sich die Stimme des Nachtwächters hören, aber keineswegs am Pfarrhof, sondern in einem ent-

fernten Theile des Dorfes — Wer hier getutet, das war nicht der Dorfwächter.

Den Pfarrer übermannte ein wüthender Zorn. Das galt ihm, das war eine Verhöhnung seiner. Sein Argwohn fiel gleich auf Florian, den er so eben gesehen hatte, und so schalt er drohend aus dem Fenster herüber: „Warte Hund! Dich bring' ich noch zum Schweigen!“

Darauf schlug antwortend eine helle Hohnlache empor; und abermals tutete das entsetzliche Horn zehnmal nach einander mit furchtbarem Lärmeschall. Und ein Mann drückte sich an den Zäunen hin, und verschwand in der Düsterniß.

5.

Der Sonnabendmorgen brach trüb an, es hatte in der Nacht heftig geregnet, regnete noch und war kühl. Der Pfarrer Gallenius war in übelster Stimmung. Der Grimm über die Verhöhnung, die er am gestrigen Abend erfahren, kochte noch in ihm fort. Kein Wesen waltete freundlich um ihn und neben ihm, eine Tagelöhnersfrau rumpelte unten, mit nöthiger grober Hausarbeit, fegen und reinigen, beschäftigt.

Der Kaffee, den sich Rudolph mittelst einer Maschine selbst bereitete, mißrieth einmal gänzlich und die Sahne war in Folge der Gewitterluft, zusammengefah-

ren. Keine Tabakspfeife war in gutem Stande, die eine zog nicht, die andere schmeckte übel — auch die vorräthigen Cigarren taugten nichts, brannten nicht — und zuletzt versagte selbst das pneumatische Feuerzeug seine Dienste — die Säure hatte den letzten Rest vom Zink verzehrt, und dem künstlichen Mohnkopf am Ventil ging sein feuriger Odem aus. Alle diese kleinen und kleinlichen Dinge können im Verein große verstimmende Macht üben, zumal auf Gewohnheitsmenschen und solche, die in ihrer Handhabung ungeschickt und unbeholfen sind. Wie wenige Gelehrte verstehen ein Feuer anzumachen, einen Kaffee zu kochen, oder guten Kleister, falls sie dessen bedürfen. Ein chemisches Feuerzeug selbst zu repariren, ist den meisten eine Sache der Unmöglichkeit, und einen krummen Nagel wieder gerade zu bringen durch Hammer oder Schraubstockhülfe würde bei manchem mehr Zeit erfordern, als einen Druckbogen Correctur zu lesen — und auch das ist vielen ein böhmisches Dorf.

Keine Arbeit wollte gelingen, keine Lektüre ansprechen. Es lag ein recht drückender Alp des Mißmuths auf Gallenius Gemüth, und dazu ein räthselhaftes Bangen — eine seltsame Beflemmung — die er dem starken Bier zuschrieb, das er gern trank, wenn auch fern von aller Unmäßigkeit in diesem Genuß.

Bei guter Zeit kam ein ganz durchnäster Knabe in das Pfarrhaus gelaufen; er war von der Postexpe-

dition in Geisa herübergeschickt, und brachte einen Brief aus Fulda, auf dessen Adresse: dringend eilig stand, weshalb der Posthalter sogleich den kleinen Expressen an den Pfarrer abgefertigt, denn in solche kleine unbedeutende Thaldörfer fernab der Straßen, die nur wenig correspondiren, gingen mindestens vor einigen Jahren noch keine Postboten. —

Gallenius lohnte den kleinen Expressen ab, und reichte ihm auch noch eine leibliche Erquickung.

Aus der Pfarre lief der Junge nach dem Häuslein der Wittwe Huhn — er hatte auch dort etwas zu bestellen.

Der Pfarrer setzte sich in seinen großen Sorgenstuhl, und wog den Brief in der Hand — zögernd, ihn zu eröffnen.

„Was ist das wieder? Was giebt es da? Gewiß nichts Gutes! Mir ist nicht, als ob der heutige Tag etwas Gutes brächte — es steht Jeremias im Kalender. Klagelieder! Klagelieder!“

Ein vertrauter Freund in Fulda, auch Geistlicher, dessen Stellung eine hohe war, schrieb:

Geliebter Amtsbruder!

Mit diesen Zeilen eile ich, Dir Kunde zu geben, daß ein Sturm über Dein Haupt heraufzieht, den Du jedoch hoffentlich nicht zu fürchten brauchst, doch ist immer gut, auf seiner Hut zu sein, und annahender Gefahr gewaffnet entgegen zu treten. Deine Gemeinde ist unzufrieden mit Dir, sie führt Beschwerde über Dich,

Dein Leben und Wandel und Aussehen sei nicht geistlich genug, du liebtest zu sehr die weltliche Gesellschaft, liebtest das Spiel, die Jagd — seiest auch nicht sanftmüthig und christlich demüthig, sondern vielmehr herrisch und hochfahrend, selbst hart; straftest lieber, als daß Du verziehest, brächtest Ungehörigkeiten auf der Kanzel vor, und dergleichen Beschuldigungen mehr. Mit kurzen Worten wird gebeten, Dir baldigst eine andre Stelle und der Gemeinde Meslar einen andern Seelsorger zu verleihen.

Das Schreiben hat einen überraschend schnellen Weg an das Weimarische Oberconsistorium, von da nach Fulda in die bischöfliche Kanzlei gemacht, und ich schreibe diesen Eilbrief noch bei Nacht, damit er schleunigst zu Dir gelange und Du Dich zur Bertheidigung rüstest.

Ich bin gewiß, daß Du alles widerlegen kannst, was gegen Dich aufgebracht wird. Unzufriedenheit ist jetzt an allen Orten und Enden die Saat, die der Teufel austreut, und so wirft er sie auch auf den Weg der Diener unserer heiligen Kirche.

Möge Dich, mein Bruder im Herrn, der Herr mit seinem Schilde decken, und Dich wappnen mit den Waffen der Gerechtigkeit zur rechten Hand und zur linken Hand! In hoc signo vinces!

Dein

Fulda, den 184

Eucharis.

„Meine Ahnung wird Wahrheit! Ich dacht' es gleich!“ rief Gallenius, indem er heftig vom Stuhl aufsprang, den Brief auf den Tisch warf, und mit starken Schritten im Zimmer auf und ab ging.

„Undankbares, nichtsnutziges Volk!“ brach er zürnend los. „Dafür, daß man sich muß bannen lassen in einen solchen Schmutzwinkel, wo alle Bildung ein Ende hat, wo die Füchse einander gute Nacht geben, dafür daß man für des Lumpenvolkes leibliches und geistiges Wohl sich absorgt und abmüht nach Pflicht und Gewissen, daß man sich heißer predigt und ermahnt — ist das der Dank — Undank!“

Wild griff er nach dem Briefe, und starrte wieder hinein. „Nicht geistlich Aussehen genug! Mein Gott! Soll ich blaß aussehen wie Lazarus, da er aus dem Grabe stieg! oder alt wie Methusalem? oder steif wie ein Pharisäer?“ —

„Weltliche Gesellschaft! Habe ich etwa andere? Soll ich Sankt Antonius oder Hieronymus gleichen, den heiligen Einsiedlern — auch da würde die Versuchung mich finden. Soll ich ein Origenes werden.“ —

„Spiel! Jagd! Soll der Geistliche auf jede und jede Erholung, Zerstreuung und Lebensfreude verzichten? Ich spiele, mich zu erholen, nicht um schnöden Gewinnes willen — ich gehe auf die Jagd, um mir wohlthätige Bewegung zu machen, um nicht am Studiertisch zu versteinern.“

„Sanftmüthig und demüthig soll ich sein! — Es liegt beides nicht in meiner Gemüthsart, ich kann mich nicht anders machen wie ich bin, und zum Heuchler bin ich nicht geschaffen. Hätte ich heucheln und liebedienern können, so stände ich wohl auf einem höhern Posten, und wäre der Demüthigung überhoben, daß so eine Lumpengemeinde über mich Klage führt, mich abschaffen will.“

„Herrisch und hochfahrend! — Wo befehle ich denn, als da, wo ich zu befehlen habe? Die Bauern sind wohl willfährig und bei der Hand, wenn der Pfarrer bittet? Nicht umsonst heißt der Geistliche der Herr! Und verhungern müßte er, wenn die Banern das, was sie geben, nicht geben müßten.“

„Hart — nur wo es nöthig ist, wo es gilt dem bekannnten Starrsinn die Spitze zu bieten, sich gegen Unterdrückung zu sträuben, nur da, wo, nach der gemeinen Redensart, der grobe Keil auf den groben Klob gehört.“

„Strafest lieber — so, als ob mir Strafen ein Herzenskizel wären — quod non — ist nicht — wär' mir schon recht, wenn ich nie zu strafen, nie ins Gewissen zu reden hätte — aber wie es hier zugeht — sündlich und schändlich — erst gestern Nacht das Beispiel mit dem Horn! Alles dem Pfarrer zu Tort und Dampf! Warte nur du Horn — Däse! Es soll dir nicht geschenkt sein.“

„Ungehörigkeiten auf der Kanzel! — Ungehörigkeiten! Was das für ein Wort ist, juristendentsch! Wartet nur, ich will euch schon noch von der Kanzel Gehöriges sagen, mag es euch nun gefallen oder nicht gefallen.“

Wieder regte der Pfarrer bei dieser Selbstvertheidigung seinen Zorn und seine Galle auf.

Er schickte nach dem Schulzen und — um gleichsam einen geistlichen Zeugen zu haben, nach dem Küster. Schütz und Thalborn folgten gehorsam der Ladung ins Pfarrhaus. Beide trafen sich an der äußern Thüre. „Guten Tag! Was wird's denn wieder geben? — Schlechtes Wetter.“ — Der Pfarrer bot den Geladenen Stühle an, und setzte sich vor sie in seinen Sorgenstuhl. Er nahm eine bekümmerte Miene an und sagte: „Daß ich hier nicht das liebe Kind bin, weiß ich, daß mein Ernst und meine Strenge der Gemeinde ein Dorn im Auge sind, weiß ich ebenfalls, daß sie mich weg haben will, glaube ich, und gebe die heilige Versicherung, daß ich heute noch mit größtem Vergnügen den Staub von Meslar von den Schuhen schüttle, wenn eine hohe Kirchenbehörde mir es befiehlt — aber das hätte ich doch nicht geglaubt, daß meine Gemeinde so sehr dem Einfluß falscher Rathgeber folgen würde, und mich geradezu anklagen, geradezu um einen andern Seelsorger anhalten würde, und auch das zu verdienen, hätt' ich nicht geglaubt.“ —

Thalborn klopste das Herz, er machte eine verlegene

Miene, Schütz blieb ruhig, er sah, was kommen werde, und dachte bei sich: alle Tausend! Er hat schon Wind, er hat eine feine Nase. „Ich kenne meine Hasser und Widersacher, o ich kenne sie sehr genau, und durch und durch“ fuhr Gallenius fort. „Ich habe gute Augen, weil ich ja — wie ich beschuldigt werde — ein Jäger sein soll und muß — und da seh ich durch Mauern und schieße nicht fehl um eine Ecke herum. Ich kenne die Advokatenläufer und Briefträger, die Aufwiegler und Unruhestifter in der Gemeinde ganz wohl.“

„Meinen Sie mich, hochwürdiger Herr?“ fragte der Schulze mit großer Ruhe.

„Ich weiß nicht, ob mich Judas Ischarioth fragt!“ versetzte Gallenius spitzig.

„Haben Sie mir etwas in Kirchen- oder Gemeinde-Angelegenheiten anzubefehlen oder aufzutragen, so bitte ich darum,“ sagte der Schultheiß, indem er vom Stuhle aufstand: „alles, was Sie jetzt gesprochen, trifft mich nicht.“

„Ja, ich habe! — Gestern um zehn hat ein nichts-nutziger Kerl, den ich auch kenne, seine Bosheit gegen mich so weit getrieben, daß er vor dem Pfarrhause fürchterlich getutet hat — um mich zu ärgern und zu verhöhnen!“ zürnte Gallenius.

„Das thut mir sehr leid,“ erwiderte der Schulze. „Nennen Sie mir den Thäter, und ich zeige ihn vor Amt an, damit er exemplarisch bestraft werde.“

„Werde es bleiben lassen!“ versetzte Gallenius.
 „Da griff' ich gewissen Leuten ans Herz, und ich bin nicht so hart, als ich verschrieen werde, ich kann auch verzeihen ich verzeihe dem Bösen seine Bosheit.“

„Es ist doch wohl nur eine Kinderei gewesen,“ nahm Schütz das Wort. „Sie wissen Hochwürdiger, Jugend hat nicht Tugend — Verbote reizen allerweg zum Uebertreten.“

„Ja ja — Sie müssen der Sittenverderbniß des jungen Volks die Stange halten, das kenne ich schon, bin es schon gewohnt“ eiferte der Pfarrer: „und der Lump ist ja — wie neulich schon gesagt — der Hahn im Korbe.“

„Euer Hochwürden meinen doch nicht etwa den Florian Huhn?“ fragte schüchtern, um nur auch den Mund aufzuthun, Thalborn, und ihm erwiederte alsbald der würdige Pfarrer von Meslar: „Meine Worte bedürfen keiner Exegese, Herr Küster. Ich weiß Wen — ich weiß Was ich gesehen habe. Gutes und Sittliches war es nicht, das schwör' ich Ihnen zu!“

„Ich will nicht hoffen“ — sprach Thalborn zitternd.

„Hoffen Sie immerhin — ich verheiße recht gute Hoffnung!“ entgegnete Gallenius mit giftigem Doppelsinn.

Thalborn stand mit verbissenem Schmerz schweigend vom Stuhl auf, und griff nach seinem Hut, während der Pfarrer sich zum Schulzen wandte, um seinen sich

immer mehr steigenden Grimm vollends gegen diesen zu entladen.

„Was die Gemeinde sich für eine Suppe beim geistlichen Obergericht mit ihrer Klage eingebracht hat, wird sie bald sehen. Ich weiß was ich weiß — solche räudige Schaafse sind einen guten Hirten nicht werth, sie sind einer Mutter, wie unsre heilige katholische Kirche, nicht werth — hinüber mit euch — das wird eure Sentenz werden — denkt an mich — ihr sollt gar keinen katholischen Pfarrer mehr bekommen, ihr sollt — lutherisch werden — Ketzer!“ —

Auf diese höchst beleidigende, alberne und unüberlegte Aeußerung des zornblinden heftigen Mannes sah ihn, während Thalborn erschrocken die Hände über dem Kopf zusammenschlug, der Schulze mit einem ironischen Lächeln und mit unbeschreiblichem Mitleid an, und antwortete: „Hochwürdiger Herr — wenn die Gemeinde Meslar Ihetwegen lutherisch werden müßte, so wäre dabei doch ein Trost, sie würde auf alle Fälle einen bessern Pfarrer bekommen, als Sie sind. — Adjes!“ —

6.

Der Sonnabend = Abend war gekommen, das Wetter hatte sich wieder aufgehellt, es war mild und schön, Sterne glänzten am Himmel, durch das dichte Laub der Dorf-
linde zogen Johanniskäfer mit ihrem wunderbaren phosphorischen Schimmer.

Die Arbeit der Wochentage ruhte, die hunderte fleißiger Arme und Hände rasteten. Die Jugend des Dorfes sammelte sich, wie gewohnt, unter der Linde.

Ein Bursche fehlte und ein Mädchen; Florian und Marianne. Thalborn war im innersten verletzt und empört aus der Pfarre herüber und nach Hause gekommen. Er wollte die Tochter vornehmen, er wollte ihr Vorwürfe machen, ihr allen Umgang mit Florian verbieten.

Ungestüm trat er in das Haus, ungestüm riß er die Thüre der Wohnstube auf, da stand — Florian Huhn im Feierkleide, neben ihm Marianne, bewegt, und doch das liebliche Gesicht von einer seligen Freude verklärt, ihre Hand ruhend in Florians Hand. Und dieser entbot sittigen Gruß, und sagte: „Herr Küster, es ist Ihnen nicht unbekannt, daß ich Ihre Tochter Marianne liebe. Gott und seine Heiligen fügen es, daß mir unverhofft eine Hülfe kommt, von einem Verwandten aus Fuld, der mich früher bis in den Tod gekränkt, aber sein Unrecht bereut, und mir auf dem Sterbebette ein kleines Erbtheil hinterlassen, das nicht nur hinreicht, das Meisterrecht in meiner Profession zu erlangen, sondern auch eine einfache Hauswirthschaft einzurichten. Aussicht auf langdauernde Arbeit habe ich bereits, und so ist mein nächster sehnlichster Wunsch, dem Höchsten sei Dank, erfüllt. Die Erfüllung des zweiten lege ich nun in Ihre theure Vaterhand, indem ich geziemend um die Hand Ihrer, meiner Marianne bitte; ich will sie glücklich machen und

ehrlieh halten als mein theures Weib, so wahr mir Gott helfe und Jesus Christus und seine heilige Mutter.“

„Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit!“ rief Thalborn aus, und all sein Zorn schwand dahin, mit dem er soeben seine Marianne zu überschütten gedachte. „So meinst Du es doch ehrlich mit meinem Kinde! Wurde mir doch vorgeworfen, als wäret ihr in Unehren heimlich beisammen gewesen, so daß mein Herz erschraf.“

„Gott ist unser Zeuge“, rief Florian: „daß dem nicht so ist. Marianne war gestern Abend ein wenig vor unsrer Thüre, wo ich mit meiner Mutter saß. Sie folgte Ihrem Rufe in dem Augenblicke, als meine Mutter in das Haus ging.“

Mariannen stürzten Thränen aus den Augen und sie zitterte. Sanft legte Thalborn seine Hand auf ihre Schulter und sprach: „Weine nicht, mein gutes Kind! Diese Thränen künden mir Deine Unschuld mehr als Worte — meine Kinder — Gott und seine Heiligen segnen euch, segnen euer christliches Vorhaben! Er gebe euch Gnade durch sein heiliges Sacrament der Ehe, daß ihr in euerm ehelichen Stand gottselig verharret bis in den Tod, und eure Kinder christlich auferzieht.“ —

Marianne und Florian waren Verlobte — eine Welt — ein Himmel voll Glück that sich ihnen auf, wie hätten sie heute mögen die Lust ihrer Altersgenossen theilen? Sie saßen am Abend in der Wohnung Thalborns still und glücklich beisammen, spannen am

Köcken der Hoffnung, und bauten am Zauberschloß ihrer Zukunft, wie Liebende immer thun. Ach, daß so oft diesen Schlössern der sichere Boden fehlt! —

Unter der Linde beim jungen Volk waren auch Vinzenz Hummelbeisser und Euphrasia Schütz, sein Liebchen. Wie gewohnt, erscholl Gesang unter Lachen und Scherzen. Hummelbeisser war der beliebteste Sänger des Dorfes; sein fremdartiger Dialekt, verbunden mit den eigenthümlichen Singweisen fanden vielen Beifall bei dem jungen Geschlecht. Oft enthüllte eines seiner Lieder ganze Zustände des Volkes, die den Bewohnern von Meslar eine fremde Welt waren. So gab es in Meslar keine Wildschützen, höchstens fing einmal ein verwegenes Bäuerlein einen fetten Rhönhasen unterm Dickicht seines Gartenzaunes in einer Schlinge. Vinzenz alte Lieder entrollten die Bilder des Wildschützenlebens im bairischen Hochland mit einfachen, aber kräftigen und dabei humoristischen Zügen.

Vinzenz sang:

„Kommt ä Gast, g'salt's mir vor allen,
 Setz ihm g'schwind ä Wildbret zue.
 Der muß mir's schon doppelt zahlen,
 Und ich lach' wie's Goldschmied's Bue.
 Ofter laß ich halt än Jden (Jeden)
 G'schwind än Flanken abesieden.
 Daß man's Fleisch d'rsparen thuet —
 Nehmt's mit einem Hirsch vor guet.“

„Einen Hirsch'n von 'nander z'hackä
 Hat von Herz'n mich allweil g'frät (gefrent)

Daß er hat so feisti Backä
 Hint'n trag'n auf seinem Brät.
 Jetzt kann ich schon wieder losen, (fröhlich sein)
 D'Haut giebt ab än untri Hosen,
 Bis ich wohl dös Lödä (Leder) zerreiß,
 Schieß ich Hirsch'n duzendweiß. "

Schon dunkelte es tiefer, als der rasche Schritt eines Mannes, der vom Felde herein kam, sich dem Schulhaus, aus dessen Wohnstube heller Lichtschimmer leuchtete, näherte, und eine Weile durch das nicht hohe Fenster hineinstarrte. Da sah er ein liebliches Bild. Florian und Marianne saßen mit einander auf dem Sopha — sie feierten mit reiner Seele ihr Verlobungsfest. Des Bräutigams alte Mutter war schon zur Ruhe gegangen, Vater Thalborn saß im Lehnstuhl, und sein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf den Glücklichen; sie hatten ein frugales Abendbrod verzehrt, eine Flasche Neustädter Weins war fast geleert worden, und trauliches Gespräch, wie es hoffende Liebe führt, würzte und kürzte die schöne Abendstunde.

Der draußen schaute drein wie der böse Feind. Seine Blicke waren scharf wie Dolchspitzen und Eisnadeln. Es war Rudolph Gallenius. Er kam mit dem noch geladenen Gewehr aus dem Walde — er war nach Besorgung des Nöthigsten für den morgenden Sonntag wild hinausgerannt, die Hölle im Herzen, die Hölle der Eifersucht, des Grolls, des Zorns, der blindesten Leidenschaft.

Thalborns erstes Geschäft, nachdem er Marianne an Florian verlobt, war von Notenpapier eine Karte zu schneiden, und mit zierlicher Schrift darauf zu schreiben:

Florian Subn, Maurer = Meister

und

Marianne Thalborn

empfehlen sich als Verlobte.

und diese Karte durch die alte Magd mit gehorsamer Empfehlung an den hochwürdigen Herrn zu schicken.

Es war dieß eine kleine Rache, allein dem Vatergefühl, dem man die Ehre der einzigen Tochter hatte verdächtigen wollen, war sie zu verzeihen — es ward ja diese Anzeige zugleich von schuldiger Höflichkeit gefordert.

Marianne blickte zufällig nach dem Fenster, blickte in Rudolphs entsetzliche Augen, stieß einen Schrei aus und schlug die Hände vor das Gesicht.

Voll innerlicher Wuth eilte Rudolph rasch vom Fenster hinweg und nach dem Pfarrhof zu; zur Rechten blieb ihm die alte Dorf-Linde, auf deren niedriger Umfassungsmauer die erwachsene Jugend des Dorfes zum größern Theile saß, und die ihr breitgezogenes Schirmdach, das auf Säulenstützen ruhte, schattend über den runden Raum breitete.

Eben beendete Vinzenz seinen Gesang, der Pfarrer hemmte seinen Schritt, und man hörte ihn die zor-

nigen Worte ausstoßen: „Daß du des Teufels Maulsperrre hättest, Nachtrafehler! Dem Singsang werd' ich doch noch ein Ende machen!“

Die jungen Leute horchten erschrocken hin, am Schritt des Fortgehenden und am zuwerfen des Mauerpförtchens merkten sie, daß es der Herr sei, der so unwillig sich vernehmen ließ. Vinzenz, der eingewanderte Fremdling, kehrte sich nicht an den Zorn des geistlichen Herrn, ja er fand in demselben eine Herausforderung.

„Da habt's, Buebenä,“ begann er: „wir sollen nimmer sing'n, liebster Heiland, wenn uns der Herr könnt' ä Pechpflasterl aufs Maul leg'n, er thät's meiner Sig! Aberst was z'vill is, dös is z'vill.“

Die jungen Bursche murrten, und äußerten sich, wenn auch leise, doch mißbilligend, über die Strenge des Pfarrers, die ihnen allen Gesang unter der Linde verbieten wollte, während Groß- und Urgroßältern und deren Ahnen an schönen Abenden schon da geseßen und gesungen hatten. Es ist eine Unflugheit ohne Gleichen, jeder erlaubten Freude des Volkes an das Herz zu greifen und sie vernichten zu wollen aus rigorosen Ansichten, die auf vorgefaßten Meinungen und falschen Sittlichkeitsprincipien beruhen, und gar nichts bessern und gar nichts fördern als den Unmuth und das Gefühl der Bedrückung. Was weiß so ein hochstudierter Consistorialrath, wenn er nicht selbst ein Sohn des Dorfes ist, vom innersten Lebenskern des Landvolks,

von seinen Sitten, Neigungen und Gewohnheiten? Nichts! Ihm ist selbst jedes deutsche Dorf ein böhmisches. — Drüben in der Studierstube ward Licht, ward ein Fenster aufgerissen — der Pfarrer schaute zum Fenster heraus, zu gewahren, ob er wohl vernommen und verstanden worden sei, ob man seinem gebieterischen Willen wohl Folge leisten werde?

Da legte Vinzenz Hummelbeisser, den der Pfarrer ein Dorn im Auge war wie er jenem, den schärfsten Pfeil seines Hohnes auf den Bogen seines Mundes, und stimmte einen merkwürdigen altbayerischen Gassenhauer an, den er noch niemals gesungen, dessen Inhalt aber alle Hörer mit unverhaltenem Jubel empfangen, denn es brach das Gefühl, daß der Pfarrer etwas verwehre, was zu verwehren er kein Recht habe, bei den nicht eben fein organisirten Dorfföhnen und Dorffschönen stark und gewaltig hervor und sie übten mit Lust eine verletzende Abwehr.

Binzenz sang:

„Bueb'na, wos schenkt's mä woll,
Wenn ih eng's (euch) sog'n soll,
Was für ä bräffä Mo (Mann)
Unsa Kaplo? (Kaplan.)

Wärli — ih schwür' än Eid
Daß herumb weit und breit
Trifft mä kein seltsen (solchen) o
Der so vill ko. (kann) —

Glaubt⁶ mä's, hä is kein^{ou} Narr,
 Laugt wohl in unsere Pfarr',
 Got ä verschlog'ns Hirn —
 Ko bräff studiern.

Unsä Kaplo hoho —
 Is halt ä Mo hoho —
 Der mä's nit glaupe will
 Schau ihn drumb o."

Zubelnd wiederholte der Chorus die vier letzten Zeilen, und der Sänger fand darin eine glänzende Aufmunterung, fortzufahren. Der Pfarrer am Fenster traute seinen Ohren kaum, und horchte hoch auf, wie es weiter ging:

„Wann er uns prödingä (predigen) thuet,
 Macht er sein' Sach' so guet,
 Daß zur Zeit jedemo
 Fangt z'flehnä (flennen) o.

Er dährat's also vār,
 Daß kaum ä Wundä wār
 Wenn er's g'rad selbst hätt' g'stiff't,
 Daß er's so trifft.

Sagt: die nit guet thu'n woll'n
 Die wird der Leigel hol'n.
 Will sich auf's Fensterln gehn
 Gar nix verstehn.

Unsä Kaplo hoho
 Is halt ä Mo hoho
 Der uns vom guetthuen scharf
 Predingä ko."

Dem Pfarrer am offenen Fenster schlugen die Glieder vor Zorn. Daß das Lied ihm galt, war kein

Zweifel — mit gutem Grunde ward ein Kaplan genannt und der Ausdruck Pfarrer vermieden. So war, da ein Kaplan am Orte nicht vorhanden, eine Ausrede da, falls der Vorgang vor Gericht zur Sprache kam, und das sollte er, so dachte mindestens grollvollen Herzens Gallenius. Er — und die Zuhörer zu Thränen rühren! Welche heillose Ironie war das! Noch nie hatten sein Reden einen solchen Eindruck hervorgebracht, und erpreßten sie irgendwo Thränen, so waren es sicher nicht die Zähren sanfter Nührung.

Als der Refrain vom vollen Chor nachgesungen verhallt war, ging der Gesang weiter.

„Kommt er erst in die Beicht,
Ist er so hoch d'ärleucht,
Daß er uns vom Befehr'n
Giebt so vill Lehr'n.

Miest ^{bräunt} ainä ⁱⁿ stoinä (steinern) sein,
Dem nit ins Herz hinein
Gäng wie ä Dunderkeil
Sein' Lehr' in Eil.

Wolln mir'n von Dirndeln sag'n,
Will er uns glei ausjag'n.
Und wann m'r rauschi (berauscht) sein,
Thut er glei grein'n. —

Unsä Kaplo hoho
Is halt ä Mo hoho
Der uns braff ziegt und lehrt
Und straffä fo.“

„Ha diese schmachvollen Buben! Sie tasten mit frecher Zunge an die Heiligkeit meines Amtes!“ knirschte

Gallenius — wollte das Fenster zuschmettern und sich zurückziehen — aber es war, als banne ihn ein Dämon — er mußte hören, weiter hören das Spottlied, das mit aller Schonungslosigkeit des Volkswizes schlechte Pfarrer geißelte.

„Wenn ä in d'Kirchen tritt,
Giebt der Kaplo kein Fried' —
Fängt gleich ä Hochampt o,
Kräht wie ä Hoh. (Hahn.)

Wenns kumbt zum Maneste*)
Schreit er in alle Höh,
Und bitt uns tägli Brot
So uns thut Noth.

Wenn's Ampt vorüber ist,
Lauft er ohn' alle Frist
G'schwind mit dem Wächel (Weihwedel) h'rumb,
Sprengt umb und umb.

Unsä Kaplo hoho
Is halt ä Mo hoho
Der mit dem Wächel bräff
Umspringä ko.“

Jetzt hielt sich Gallenius nicht länger. Er glaubte es sich, seinem Amte, seiner heiligen Kirche schuldig zu sein, gegen diesen unerhörten Gräul anzukämpfen, und mit donnernder Stimme schrie er nach der Linde hinüber: „Ruhe da drüben! Ich befehl' es. Ruhe!“ Vor Wuth schnappte ihm die Stimme über. Da geschah etwas

*) Nach dem Offertorium der kleine Canon: In manus tuas domine etc.

nie erhörtes — das junge Volk schlug ein Gelächter auf — dieß Gelächter war eine schreckliche Aufruhr-erklärung, und als es sich legte, fuhr der Vorsänger fort:

„Thuet mä ä Kärt'lg'spill,
 Is dem Kaplo nit z'vill
 Wann mä scho straffä thuet,
 Spielt er erst guet.

Wann er ein'n Rehbock macht,
 s'Herz ihm im Leib auflacht,
 Zieht hurti 's Geld'l ein,
 Sagt: Dös ist mein.

Wenn er' eins g'wunna hat
 B'halt ers nit über Nacht,
 Fangt glei ein andres G'spill
 U in der Still.

Unsä Kaplo hoho
 Is halt ä Mo hoho
 Der zur Zeit 's Kärt'lg'spill
 Bräf mischen ko.“

„Excommunication!“ donnerte noch einmal die Stimme des Pfarrers vom Fenster herüber, und flirrend flog dieses zu. Blindwüthend rannte Gallenius die Stiege herunter — blindwüthend — er hatte sein noch geladenes Gewehr in der Hand — stürzte er aus dem Pfarrhause — riß das Pförtchen auf.

Das Drohwort war erfolglos verhallt; aber der Vorsänger modelte jetzt seine Stimme um in einen flehenden kläglichen Ton, von äußerster Ironie und höchst komischer Wirkung:

„Nu — nu — nu — Herr Kaplo,
Ihr seid ä feltlenä Mo,
Dem ih zulezt noch mue
Fallen zu Fueß.

Bitt' um die Absolutio,
Daß ih in Himmel eini ko,
Wär mir mei größtes G'späß
Wenn ih drin säß.

Hab' ih Euch denn Unrecht g'tho,
Berzeigt mir's, lieber Herr Kaplo!
Seid ja der bräffest Herr
Mit Eurer Lehr!

Unsä Kaplo hoho
Is halt ä Mo hoho
Dem ih beim Schlapperment
Nit feind sein ko.“

Noch hallte der Chor — da schlug die Uhr vom nahen Kirchthum zehn, und brüllend ertönte plötzlich — auch unter der Linde — das Wächterhorn mit lautem Ruf — indem lief ein Mensch vom Schulhaus herüber nach der Linde zu — der Gesang schwieg noch nicht, die Uhr hatte noch nicht ausgeschlagen, der Hornruf hatte noch nicht ausgebrüllt, da krachte ein Schuß, da scholl der Schmerzensschrei „Jesus Maria!“ und jener Mensch wälzte sich am Boden. —

7.

Eine entseßliche That war gethan, der Pfarrer hatte in seiner zum Wahnsinn aufgestachelten Wuth ge-

manifester Wahn
der Pfarrer
hatte in seiner zum Wahnsinn aufgestachelten Wuth ge-

schossen, geschossen auf seine Beichtkinder — es mochte ihm wohl zu Muthe sein nach dem Schuß, wie Karl IX., als dieser aus dem Fenster des Louvre auf die Hugenotten den ersten Schuß gethan in der Bartholomäusnacht, oder noch schlimmer — denn jener König hatte nur einen Richter über sich, Gott — jenen König entflammte der Wahnsinn des Fanatismus — diesen Unseligen machte ein Spottgedicht und ein Nachtwächterhorn zum Mörder — wenn nicht ein drittes. —

Unermeßlich war die Bestürzung, die Aufregung. Florian Guhn war der getroffene, Florian Guhn wälzte sich in seinem Blute.

„Mein Florian! Mein Herzensflorian!“ heulte Binzenz, warf sich auf den Unglücklichen und hob ihn auf.

„Hülfe! Hülfe!“ schrie es durch das ganze Dorf. Marianne und Thalborn stürzten aus dem Hause, gleich wie der Schuß fiel; wie eine geknickte Lilie brach die unglückliche Braut vor Binzenz zusammen, und es nezte sie das Blut ihres Bräutigams.

Euphraste und ihre Freundinnen führen die machtlose in das Schulhaus zurück.

O du arme alte Mutter, was stört deinen friedlichen, deinen heiligen Schlaf! Da bringen sie deinen sterbenden Sohn in das Haus getragen — da liegt die Stütze deines Alters, dein Stolz, deine Freude, deine Hoffnung, dein einziges Lebensglück — bleich und stöh-

nend — nur von Zeit zu Zeit öffnet sich ein Augenlid. — Starr blickt das Auge, und schließt sich wieder.

Sie entkleiden den todwunden — sie wollen das Blut stillen; das mörderische Blei, — eckige Rehpfeile, — ist dem Unglücklichen in das Rückgrad gefahren — er leidet entsetzlich. Wo ist Vinzenz? — Wie ein Verzweifelter, jammernd, wimmernd, im bloßen Haupt und in den Haaren sich raufend rennt er über Stock und Stein, durch Nacht und Nebel nach Geisa, um den Amtschirurgen zu holen, daß er helfe, wenn Hülfe noch menschenmöglich. Herr Löbener, der Amtschirurg, folgte augenblicklich dem Boten. Armer Vinzenz — wohin war deine Lustigkeit? In maaslosen Jammer verwandelt! Warst du es nicht, der den bösen Geist des Mordes heraufbeschwur? War nicht für deine Brust das tödtliche Blei bestimmt? Oder mußte es Florian treffen? Sollte es Florian treffen? Zielte nach diesem der finstre Schütze? — Wer konnte dieses Räthfeldunkel enthüllen? —

In finstern Gruppen standen die Bewohner von Meslar auf dem freien Platz, der zwischen der Schule, dem Pfarrhaus, und einer Reihe kleiner Bauernhäuser, unter denen das der Wittwe Huhn, sich befand. Manches Drohwort wurde laut — wäre ein feddes Haupt vorhanden gewesen, so würde vielleicht das Pfarrhaus gestürmt und zerstört worden sein. Aber es traten der einsichtvolle Schulze und der sanfte Thal-

horn zu den aufgeregten, und beschwichtigten den Groll mit verständigen Worten.

„Fügt nicht zum Unrecht noch größeres Unrecht, liebe Nachbarn — bringt nicht durch eine That der Rache das ganze Dorf ins Unglück! Ueberlaßt dem Thäter sich selbst, seinem Gewissen, und der Obrigkeit, die ihn finden wird. Entflieht er in der Nacht — o so verfolgt ihn ja nicht — er trägt schwer — bleibt er, so mag er sich morgen verantworten.“

Im Stillen verhörte der Schulze einige der jungen Leute, die mit unter der Linde gewesen. Einstimmig erzählten sie, daß Vinzenz gesungen, und der vorübergehende Pfarrer darüber gezankt habe, ohne aber geradezu seine Worte an sie zu richten. Darauf habe Vinzenz ein Loblied auf einen Kaplan gesungen, worin nichts Böses und Beleidigendes, allenfalls ein wenig Spott, enthalten gewesen sei, und daß sie es mitgesungen, weil sie sich das Singen am Feierabend nicht wollten verbieten lassen. Der Pfarrer habe zum Fenster heraus Ruhe geboten, und Drohworte fallen lassen, aber da Vinzenz fortgesungen habe, so habe sein Beispiel sie hingerissen, das Lied mit zu Ende zu singen. Dieß sei noch nicht ausgewesen, so habe es zehn geschlagen, und da sei in ihrer Mitte stark getutet worden, sie wüßten nicht von wem, und in dem Augenblick sei der Schuß von der Pfarrthüre her gefallen, und Florian getroffen worden, der doch nicht unter

ihnen gewesen sei. Alle gingen auf des Schulzen Geheiß bekümmert, aber ruhig nach Hause. Schultheiß Schütz ließ seine Tochter bei Marianne im Schulhaus, flüsterte ihr etwas zu und setzte noch in der Nacht einen Bericht auf, um denselben am frühen Morgen in das Amt zu schicken.

Als Marianne wieder zu sich kam, war sie nur mit größter Mühe zurückzuhalten, nicht hinüber zu ihrem Verlobten zu eilen. Euphrasia blieb bei ihr, redete ihr Trost ein, spiegelte ihr Hoffnungen vor, und beschwor sie um Gottes Willen zu bleiben — lief einige- mal selbst nach dem Hause hinüber, und kehrte mit der Nachricht zurück, daß Florian noch lebe — daß Hoffnung sei, er werde wieder aufkommen. Wie sie so zum drittenmale ging, war eben Herr Löbener, der Amtschirurgus, in Vinzenz Begleitung gekommen, und untersuchte Florians Wunden — seine Miene war ernst und bedenklich. „Er steht in Gottes Hand“ — weiter sagte er nichts, sondirte, schnitt Stücken Blei aus den Wunden, legte Verband auf. Florian lag bewusstlos, in todähnlicher Ohnmacht. Die alte Mutter kniete an seinem Lager, sie hatte keine Thränen mehr, ach kaum noch Gebete; sie betete ihren Rosenkranz ab — fast mechanisch — sie dachte nur an den leidenden Sohn, sie fühlte die sieben Schmerzen der Gottesgebährerin, sie hatte die sieben Schwerter im Herzen.

Thalborn war helfend zur Hand, wie er konnte.

In der Thüre begegnete Binzenz der Euphrasia, und klagte: „Ach unser Florian! Ach unser guter Herzensfreund! Ach das unschuldige Opferlamm!“

„Ja wohl unschuldig!“ sprach Euphrasia — und Gott vergebe denen die schuldig sind. Geh Binzenz, geh, so weit dich deine Füße tragen. Morgen kommt das Gericht, morgen wird Verhör gehalten — da wird's an Tag kommen, wer den Pfarrer aufgereizt hat. Geh mit Gott!“

„Ist das das Finale? Valet Lieb' und Freude! Aber du hast Recht Euphrasi und ich dank' dir schön!“ seufzte Binzenz. „Ich muß fort! Verflucht soll das Liedl sein, das ich wieder singe, wenn der Flori stirbt. Schreib mir's oder laß mir's sagen, wenn ich dir einen Boten schicke. Morgen möcht' mir's gehn, wie dem gefangenen Wildprättschüg'n im Liedl:

Gines hab' ich noch von Röthen,
Schaker'l, thu für mich was beten:
Vielleicht kehmä (kommen wir) nit mer z'samm'n
Pfieliti (behüt' dich) Gott! In Gottes Nam'n!“ —

Ein rascher heißer Kuß auf den Mund der sich sträubenden Euphrasia; und in die Nacht hinein entschwand der sonst so lustige Binzenz Hummelbeißer, und ward nicht mehr gesehen im Dorfe Meslar.

In der Krankenstube wurde es stiller und stiller. Die Alte saß, zum Tod ermattet, auf einem niedern Schemel und schlief mit offenen Augen. Der Chirurg beobachtete den Kranken unausgesetzt. Thalborn hatte

auf einem Stuhl Platz genommen. Schwermuthvolle Gedanken zogen durch seine Seele. Da lag alles Glück seines einzigen geliebten Kindes. Einer Leiche ähnlicher als einem Lebenden — die blühenden, sonst so frischen Jünglingswangen marmorweiß.

Florian schlug die Augen auf, er bewegte die Rippen — der Amtswundarzt reichte ihm eine Erquickung. Florian seufzte wie damals auf dem Berge Rockenstuhl.

„Unschuldig gerichtet! — Oh — Marianne!“

Der Chirurg winkte beschwichtigend, und fühlte den Puls des Todtkranken. Dieser ging schwach, aussetzend.

„Dahin fahren in Sünden! — Heilige Mutter Gottes!“ stöhnte Florian, zu furchtbaren Schmerzen erwachend.

„Ich will — ich will — meine Braut — noch einmal sehen —“ lispelte Florian, und schloß die Augen wieder.

„Gewährt den Wunsch — dem Sterbenden!“ flüsterte der Amtschirurg. — Thalborn ging, Thränen im Auge, eine Centnerlast auf der Seele.

Zitternd und bebend, wie der Espe Laub, kam Marianne — und warf sich am Lager des geliebten Jünglings auf die Knie, mit stillem Weinen und Schluchzen, denn laut zu weinen hatte ihr der Vater untersagt.

„Bist Du — da — Marianne?“ hauchte Florian, und suchte mit seiner Hand nach ihrer Hand. „Ja — Du bist da — nun ist's gut. — So will ich sterben. — Deine Hand in meiner Hand.“

„Sprich nicht Florian!“ bat der Amtschirurg.

„Werd's bald thun — Herr Löbener — werde bald gar nichts mehr — sprechen. — O Gott!“ —

„Mein Herzensflorian! Mein theurer Freund, mein Bräutigam!“ weinte Marianne, im Tiefsten erschüttert.

„Noch eins — so lange läßt mich Gott — noch leben“ sprach Florian. „Ich will versehen sein — mit der Bezehrung — zur langen Reise — durch die Pein der Läuterung — ich will — die Sakramente.“

„O Gott!“ riefen gleichzeitig Thalborn, der Chirurg und Marianne aus.

„Die Sakramente — von Deinem Mörder!“ brach Marianne jetzt laut weinend aus. „Der Pfarrer war's, der Dich schoß.“ —

„Rufet ihn nur“ — flüsterte Florian, und auf seinem Gesicht zeigte sich der Ausdruck einer engelvollen Ruhe, eines himmlischen Friedens, indem er sprach: „Den Mann, dessen Blei mich traf, unschuldig mich mordet — fenne ich — nicht. — Heiße er Rudolf — Gallenius — heiße er anders. — Ich verlange — den Priester — der mir meine Sünden vergebe — an Gottes Statt.“

„O Du armer Sohn, wie edel und stark ist Dein Glaube!“ flüsterte Thalborn, und auf einen gewährenden Wink des Chirurgen verließ dieser das Haus, und ging hinüber nach dem Pfarrhof.

Sternenklar umfloß das heilige Dunkel der Som-

mernacht das stille Dorf, das schöne Pfarrhaus — da war ein erhabener Friede, eine Sabbathstille. Aus dem Schooße der Mitternacht sollte bald geboren werden ein neuer Tag des Herrn. Der Pfarrer hatte noch Licht in seiner Stube. Wie hätte er sich auch niederlegen mögen zu gemächlicher Ruhe? Wie hätte er schlafen können? —

Was in seiner Seele vorging? welchen Kampf er kämpfte? Es ist nicht mit Worten zu schildern.

Gleich nach dem Schuß war Gallenius in seine Wohnung zurückgetreten und hatte sie verschlossen.

Er wußte nicht, wen er getroffen, daß er Jemand getroffen, wußte er aber — und Bangen erfaßte ihn mächtiglich. Ob der getroffene noch lebe, oder verschieden sei, wußte er nicht.

Der Gedanke, sich selbst zu erschießen, trat zunächst vor seine Seele, doch er führte ihn nicht aus, er dachte, daß damit sich nicht zu übereilen sei.

Aber dunkle Bilder der Zukunft zogen durch sein fiebern des Gehirn.

Was konnte er anbringen gegen die auf ihm lastenden Beschuldigungen seiner Gemeinde, wenn in die Wag-schaale ihrer Klagen diese schwere That, diese ungeistliche, unchristliche, unbarmherzige That, diese That der Ueber-eilung und des Zorns, unverzeihlicher Selbststrache fiel? —

Und was konnte zunächst geschehen, wenn die That sich nicht auf eine vielleicht leichte Verwundung be-schränkte? —

Verhaftung! Verhör vor Gericht! Amts-
entsetzung! Gefängnißstrafe.

Das weckte martervolle Gedanken.

Man mußte auch ihn hören — gewiß — er hatte
Gründe der Bertheidigung. Aber alle Gründe zerstie-
ben vor dem Wort: Du sollst nicht töden. —

Da klopfte es an der äußern Pforte.

Ha, wie schrak Gallenius empor, als es draußen an
der Pforte klopfte in der Stunde der stillen Mitternacht!

„Wohlan — sei ein Mann, Rudolf — mit Man-
nesmuth dem Unvermeidlichen entgegen!“

Ohne zu fragen, wer da, ging der Pfarrer — er
war noch völlig angekleidet — herab, öffnete die Haus-
thüre und das äußere Pfortchen, und stand vor Thalborn.

„Entschuldigen Sie die Störung, hochwürdiger
Herr!“ begann dieser. „Ein Sterbender begehrt nach
dem Worte des Heils und nach der letzten Delung.“

Wie ein Messer fuhr das Wort: ein Sterbender
— in Gallenius Herz.

„Wer ist es?“ bebte die ahnungsvolle Frage von
des Pfarrers Lippen.

„Der arme Florian Huhn“ — erwiederte Thal-
born, schier verwundert, daß Gallenius das noch nicht
wisse. „Der Schuß hat ihn auf den Tod getroffen.“ —

Gallenius ward leichenblaß — er sagte kein Wort.
Stumm winkte er dem Küster, ihm zu folgen, damit
er hülfreiche Hand leiste beim Anlegen der priesterlichen

Gewande. Eine Laterne war in Bereitschaft — beide Männer verließen das Pfarrhaus, der Küster mit der Laterne voran — über den Gottesacker, hinüber nach der Kirche.

Da lagen die Gräberreihen im matten Dämmerlicht der Sternennacht, von zahllosen Monumenten und Kränzen mit bunten Glittern geschmückt. Der Nachthauch wehete leise durch den flimmernden Schmuck und spielte mit den Gezitter welcher Todtenkränze.

Hier sollte bald auch Florian schlafen, der jetzt noch unter Qualen mit dem Leben rang, nicht mit dem Tode.

Die Kirche gähnte mit ihrem nachtdunkeln Raum den Eintretenden entgegen, wie ein weites Grab. Die eingeschlossene Luft mit Weihrauchdust vermischt, ähnelte dem Geruch in Sterbehäusern; der Laterne bleicher Schimmer fiel im Vorüberwandeln beim Gange nach der Sakristei auf die an den Ständen aufgesteckten Kirchenfahnen, die wie Gespenster in der Luft schwebten, auf Heiligenbilder, auf der Seitenaltäre überladenen Schmuck im raschen Wechsel. Vor einem Bild der schmerzreichen Mutter Gottes brannte trüb und düster in rother Ampel ein ewiges Licht — eine Stiftung aus alter Zeit, von einer Mutter, deren Sohn erschlagen worden war, — die Geschichte jener That war zur Sage verflungen im Dorfe — jetzt trat sie vor des Pfarrers, wie vor Thalborns Seele mit allem ihrem Schreckniß, mit ihren blutigen Zügen.

Thalborn schloß die Sakristei auf; da hingen wohlgeordnet im verschlossenen Schrein die priesterlichen Gewände — die Alba für den gewöhnlichen Kirchendienst war nicht eingeschlossen. Weiß wie ein Gespenst, schwebte sie offen, und bewegte sich leise, als durch das Deffnen der Thüre ein Luftzug entstand. Zur Feierhandlung dieser traurigen Mitternachtstunde bedurfte es keines Festschmuckes — Gile war vonnöthen — rasch die Alba über die Talaris, um die Alba den Gürtel, die Stola über die Schulter, den Manipel über den linken Vorderarm. Mit eigener Hand erfaßte der Priester das mit einem Band versehene silberne übergoldete Gefäß, darin das Chrisma aufbewahrt wird, und das in einem Nebenbehälter zugleich einige Oblaten einschloß, und hing es über, so daß es auf seiner Brust zu ruhen kam. Auf der Brust des Mörders das geweihte Del des Sterbesakraments für den Ermordeten! Thalborn warf über sein Gewand das schlichte weite Chorhemd, um nach dem Brauch der Kirche den Dienst zu üben.

Bei allen diesen nöthigen und eilig vollzogenen Vorrichtungen wurde zwischen den beiden Männern kein Wort gewechselt. Gallenius fragte nichts, sprach nichts — und Thalborn war es lieb, daß er nicht zu reden brauchte, denn er mußte fürchten, daß Thränen ihm die antwortende Rede ersticken würden. Es war dem armen Manne weh um das Herz, sehr weh.

8.

Noch athmete Florian, noch hielt er in seiner Hand Mariannens Hand, deren Seelenangst eine unbeschreibliche war, und sie fieberhaft aufrecht erhielt. Sie wußte, daß Florian sterben werde, sie konnte sich's denken, denn wenn nicht höchste Gefahr gewesen, würde der Amtschirurg wohl nach Leistung seiner Hülfe wieder hinweggegangen sein, aber er blieb, blieb mit kummervoller und besorgter Miene.

Es war still in der kleinen Stube; Mariannens Thränen träufelten unaufhaltsam über ihre Wangen, Florian athmete tiefschmerzlich — von Zeit zu Zeit unterbrach ein lauter Seufzer, den die alte Mutter ausstieß, die schwermuthreiche Stille.

Jetzt traten die Geistlichen ein. Ein Schauer fuhr Marianne über den ganzen Leib — sie wandte ihr Antlitz ab von dem Manne, dessen Hand ihren Bräutigam dem Tod überlieferte, dieselbe Hand, die jetzt ihn segnen sollte und weihen für den letzten Gang, den Gang aus dem Leben, aus einem Leben, das kaum vorher noch so blüthenvoll und hoffnungreich gewesen war.

Auf einen Wink des Vaters war Marianne bemüht, die Entfleidung der Füße des Verwundeten vorzunehmen; sie mußte daher ihre Hand aus Florians Hand winden; darüber schlug dieser die Augen auf, und richtete sie, die schon halb erloschen waren, starr auf den Priester.

Der Pfarrer unterdrückte mit Gewalt jedes in ihm aufwallende Gefühl, er betete ein kurzes, stilles Gebet und dann fragte er in üblicher Weise.

Mit matter Stimme sprach Florian die Formel der Beichte. Ein Zeichen des Chirurgen verständigte den Priester, daß er nicht säumen möge, nicht durch Gewissensfragen dem Todkranken die letzte Stunde erschweren. Ach, diesem fehlte ja das Zeichen wahrer Buße nicht, eine herzliche schmerzliche Reue über seine begangenen Sünden, menschliche Fehler, und Gott sahe an sein zerknirschtes Herz. Auch der Vorsatz, den das Sakrament der Buße fordert, sein Leben zu bessern, würde Florian nicht gemangelt haben, hätte nicht eben dieses Leben sich seinem Ende merklich zugeneigt.

Florian beichtete, wie er es vermochte, seinem Priester, seinem geistlichen Richter, seinem ihm geordneten Statthalter Christi — und dieser Priester — mit der Centnerlast einer Todsünde auf dem Gewissen, ertheilte ihm die Absolution.

Aber die Heiligkeit des Sakramentes verklärt auf eine überirdische und göttliche Weise alles irdische und sterbliche zum Heile der Seelen. Fortzeugend ist in ihm lebendig die Gotteskraft des obersten und ewigen Priesters Jesus Christus. Die irdischen Priester haben kein anderes Priesterthum, als das was ihnen von Christus überkommen. Daher kann durch eines Priesters

Laster oder Unthat das Sakrament nicht unkräftig werden und wirken.

Dieß ist eine erhabene Lehre, welche den Stand der Priester heiligt. Diese Lehre kannte Florian — daher war ihm der Empfang der Sterbesakramente von seines Mörders Hand nicht schrecklich. Aber dem Priester war deren Ertheilung schrecklich.

Und der Priester segnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und murmelte die lateinischen Gebete, und er weihte mit demselben Zeichen die Oblate zur Hostie, er vollzog die Wandlung.

Und er reichte Florian den Fronleichnam unseres Herrn Jesu Christi, der mit seiner Seele und Gottheit wesentlich und vollkommen empfangen wird zur Bergung der Sünde und zum ewigen Leben, zum ewigen Bunde.

Und der Priester öffnete das Gefäß mit dem heiligen Salböl, gemischt aus dem milden Del der Olive und köstlichem Balsam, und geweiht durch den sichtbaren Statthalter Christi auf Erden, der auf dem Stuhle Petri thront.

Unter Gebeten nezte er seine Daumen mit dem Chysam, unter Gebeten bestrich er dem Wunden damit die Erhöhung hinter den Ohren, unter Gebeten den Mund — unter Gebeten die Fußsohlen.

Dann nahm er von einem silbernen Tellerchen die in Bereitschaft gehaltene Baumwolle, und strich von den

berührten Stellen das heilige Chrisma wieder ab, reichte dann die Wolle dem Küster zur sofortigen Verbrennung, und sprach: „Dies ist das Sakrament, darin die Gnade Gottes durch das Del und das Wort Christi dem Kranken zur Stärkung der Seele gegeben wird, ja auch für Leib und Leben, wo es ihm anders nützlich ist. Im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“

Ein frommes Vaterunser beteten alle Anwesenden mit, die alte Mutter lag wieder auf den Knien, auch Marianne kniete am Lager Florians, ihre Hand lag wieder in seiner Hand, die allmählig erkaltete. Dem Vaterunser folgte der englische Gruß, und nach diesem der englische Rosenkranz, der mit dem Credo beginnt, und mit dem seraphischen Triphagion endigt.

Florian wurde immer schwächer — bleicher konnte er schon nicht werden. Noch einmal schlug er die matten Augenlieder auf, blickte auf den Priester und hauchte leise: „Ich danke dir! — Friede — sei mit Dir!“ —

Und ihn selbst mochte der Friede des Himmels schon beseligen. Kein Schmerz quälte ihn mehr; mit einem letzten Blick auf Marianne sprach er: „Marianne — meine Mutter — sei Tochter ihr!“ —

Und indem seine Gedanken sich verwirrten: „Weiße Blutströme! — Unschuldig gerichtet. — Ich fliege schon — fliege hin, fliege hin —“

Diese Worte sprach er, während die Worte des Gebetes, das um ihn her erklang: „Heilig, heilig, heilig ist Gott Sabaoth, alle Welt ist seiner Herrlichkeit voll. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geist, als er war im Anfang, jetzt und allweg, und zu ewigen Zeiten. Amen.“ — ihn wie auf Engelsflügeln emportrugen. Ein Seufzer — ein leises Röcheln — Florian hatte vollendet. Die Uhr des Kirchthurms schlug Mitternacht.

Thalborn umfing weinend sein tief, tief erschüttertes Kind.

Der Pfarrer ging stumm aus der Stube, und ohne Geleit, ohne Licht, ohne Wort hinüber in sein Haus. So schwarz, wie die heutige, war ihm noch keine Nacht seines Lebens gewesen.

Nachtschwarz war es auch in seiner Seele. —

Und in Wahrheit brach für ihn an ein schwarzer Sonntag, obschon so nur der Sonntag Judica hie und da vor Alters genannt wurde.

Dieser Sonntag aber, welchen der Schlag der Mitternachtglocke auf dunkeln Schwingen heraufführte, war der sechste nach Trinitatis.

Und im Evangelium, das an diesem Sonntage der Christenheit verkündet wird, steht geschrieben:

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, Du sollst nicht töden; wer aber tödet, der soll des Gerichtes schuldig sein.“

Ein zermalmendes Wort!

Und dieses Evangelium sollte heute der Pfarrer Rudolph Gallenius seiner Gemeinde verkünden.

Und vor derselben Gemeinde, in der jedes auf ihn gerichtete Auge die stumme Anklage aussprach, Du bist der Mörder eines Unschuldigen — sollte er heute am Hochaltar das heilige Messopfer darbringen!

Sein Denken versank in dumpfe Betäubung. Machtlos verfiel er, indem er sich auf sein Lager warf, einem starren Brüten, das ihn endlich in die Fesseln eines unruhvollen Schlafes schlug.

Träume, schreckvolle Träume peinigten ihn, und weckten ihn wieder auf, aber bleischwer lag es über ihm, auf ihm. Zu früh erwachte er — matt und müde — dumpf und trübe.

Was thun? Zwei Wege gab es nur — freiwillig sich selbst zu opfern, dem Getödeten nachzuschweben in das unbekanntes Land des verhüllten Jenseits — oder Frieden zu suchen im Gebet, in Reu und Leid und Zerknirschung, in demüthiger Ergebung zu tragen, was da komme, damit sich das Gesetz erfülle.

Es gab noch einen dritten Weg — nicht beschreibbar für jegliches Gemüth, wohl aber für ein Gemüth jenes des Pfarrers Gallenius.

Charakter ist hier zu sagen, nicht Gemüth.

Gallenius Charakter war wild und stolz, roh und streng, heftig und voll Leidenschaft.

Dieser Charakter ließ ihn den dritten Weg einschlagen, der aber nicht zum Seelenheil, nicht zum innern Frieden, nicht in des Gemüthes stille Paradiese führt.

Herzenshärte — Verstockung.

Mit wildem Troß sah Gallenius jetzt dem entgegen was kommen werde. Er hielt es für ein Zeichen von Männlichkeit, wenn keiner ihm bleiche Furcht, oder einen Reuegedanken, oder ein Kundgeben menschlicher Schwäche ansehe. Sein Sinn war eisern. —

9.

Tief bewegte die Kunde von Florians Ableben, die am frühen Sonntagmorgen das Dorf durchflog, die Einwohner von Meslar. Florian hatte keinen Feind. Sein ruhiges, stilles, arbeitsames Wesen, verbunden mit einer liebevollen Freundlichkeit, hatten ihn allen seinen Mitnachbarn lieb und werth gemacht.

Ein solcher Unglücksfall war in dem stillen Dorfe etwas ganz unerhörtes. Generationen hatten gelebt und waren dahin gegangen, ohne daß ein allgemeines Herzeleid das Dorf erschütterte, höchstens einmal ein Hagelschlag mit schnell vorübergehenden Folgen. Selbst die Kriegsjahre hatten es kaum berührt. Welche Heeresmassen auch auf der großen Landstraße vorbeigewogt,

in diese Thallengen war nur wenig davon gedrungen, die Raftorte lagen immer mehr oder minder dieser armen Gegend fern.

Jetzt war ein furchtbarer Feind in die Mitte der Bevölkerung getreten, die Gewaltthat, der Mord, Mord von der Hand eines Dieners der Kirche, eines Dieners Gottes.

Selbst die gewisse Ueberzeugung, daß man nun den unbeliebten Pfarrer los werde, milderte nicht den geringsten Schmerz um Florian. Um alles in der Welt hätte man nicht für solchen Preis zum Ziele der Wünsche gelangen mögen.

Der wackere Schulze fügte seinem Bericht an das Justizamt, den er in einfacher schlichter Weise aufgesetzt, und worin er mit schonender Vorsicht bloß gesagt hatte, daß unversehens vom Pfarrhause her ein Flintenschuß gefallen, nicht daß der Pfarrer selbst geschossen, noch die Worte hinzu: Um Mitternacht um 12 Uhr ist der durch erwähnten Schuß mit Reyposten in den Rücken getroffene Florian Guhn nach Empfang der h. Sterbesakramente sanft und in dem Herrn entschlafen, welches der zur Hülfe herbeigeholte Herr Amtschirurgus Löbener amtlich bezeugen wird.

Ein Bote brach auf und trug das Schreiben nach Geisa. Mehr als eine Frage bewegte das ganze Dorf: ob der Pfarrer Kirche halten, ob er Messe lesen werde? Ob er zur Verantwortung werde gezogen werden? Ob er seine That eingestehen oder ablängnen werde?

Die erste Frage war vor der Hand die wichtigste. Schon verkündeten die Klänge der Glocken den Tag des Herrn.

Thalborn hatte mit väterlicher Milde, mit väterlicher Liebe in der Nacht seine schmerzdurchwühlte Tochter getröstet, er hatte den Sturm ihrer Gefühle beschwichtigt. Mit stillem Jammer half sie im Sterbehaufe der alten Mutter, die der Schmerz ganz stumpf und thatunfähig machte, alles Nöthige beschicken; auch kam Euphrasie, der Freundin mit ihrer Hülfe beizustehen.

Zahlreiche Kirchengänger wallten zum Hause des Herrn. Viele blieben auf dem Friedhof stehen, bevor die Stunde des Gottesdienstes schlug, und sahen hinüber nach dem Pfarrhaus.

Es fiel da manches Wort herüber und hinüber, manches Urtheil, das der Pfarrer ungeru vernommen haben würde, hätte er es vernommen. Viele glaubten fest, er werde heute nicht Messe halten, er könne nicht Messe halten.

Siehe da — der Pfarrer trat aus dem Hause, er schritt durch die Reihen seiner Pfarrkinder mit demselben Gesicht, das er ihnen immer gezeigt, mit einem Gesicht voll Stolz und Härte, voll Verachtung ihrer — nur daß dieses unschöne Gesicht heute nicht roth war, wie sonst, sondern mit einer erdfahlen Blässe bedeckt, und auf das sich noch der Ausdruck einer tiefen Verstimmung gelagert hatte.

Man sah es dem Pfarrer an, daß er ungern diesen Gang ging, daß er ihn lieber nicht gegangen wäre, aber er ging ihn dennoch mit trotzigem Muth.

Feierlich und schön, und auf jedes fühlende Herz von tiefer Wirkung ist der Gottesdienst der katholischen Kirche. Im ärmsten Kirchlein des ärmsten Dorfes wie in den ewigen Riesendomen — dieselbe wunderbare Symbolik der Gebräuche, dieselbe Mystik, dieselben Hymnen und Gesänge. Da klingen Himmelstöne herab vom Chore, die schon in Jugendtagen sich in das Herz schmeichelten mit aller Süße des Paradieses, da klingen ernste Weisen nieder, die mit Schauern des Grabes durch die Seele beben — je nach den heiligen Zeiten. Engelstimmen jubeln in heiliger Christnacht ihr Gloria, weinende Engel umstehen des Heilands Sarkophag und das Stabat mater dolorosa durchzittert mit Schmerzgefühlen jedes Gemüth. Furchtbar dröhnt die Posaune des Weltgerichts im Dies irae, dies illa, und wirft die Herzen in den Staub. Aber sie schweben wieder empor, selbst Auferstandne mit dem Auferstandenen, und ein endloses Halleluja jubelt über alle Lande, durch alle Himmel, und schmilzt ein in die Stimmen der Seraphim, deren Heilig heilig heilig aus dem Lichtmeer rauscht, das um den Thron der ewigen Liebe fließt.

In ihrem Kult offenbart sich die großartige Macht der Kirche. Hier ist ein Glaube, ein allgemeiner

— hier ist keine Bewegung, keine Schwankung, ein Gehorsam, eine Gnade, eine Heiligung aller — für alle — eine Anbetung. Was ist alle Pracht und Macht der Außenwelt gegen das Heiligthum der Kirche? — ein Nichts. Aller Glanz und alle Herrlichkeit der Königsthronen — sie ist ein Nichts gegen den einfachsten Altar eines kleinen Dorfkirchleins, auf dem die fromme Hand der Dörferin einen Strauß einfacher Feldblumen stellte, auf welchen Strauß das schlechtest gemalte Bild der Königin der Himmel niederblickt.

Uebermächtig die Sinne bewältigend, die Gemüther durchdringend ist die Ceremonie des Messopfers.

Die Gläubigen in Meslar sahen es vollziehen in gewohnter Weise durch ihren Priester. Er war ein Anderer geworden in dem Ornat — bedient von Thalhorn und noch einem Ministranten als Leviten, von den Chorknaben umgeben. Weihrauchwolken zogen empor. Mit kraftvoller Stimme sprach der Priester den Introitus, sang er das Kyrie und das Gloria. Liebliche Knabenstimmen ließen vom Chor responsirend das Pax in terris ertönen. Es folgte der Gruß des Volkes, das oft wiederholte Dominus vobiscum, und die Antwort des Chores: Et cum spiritu tuo, dann die Collecte, die Epistel, das Evangelium.

So geschah vor den Augen der Menge durch den Priester die tägliche, ewige Sendung. Denn Messe — von missa — ist die immer erneute Sendung des Sohnes

Gottes, und sein stets erneuter Opfertod. So lehrt die Kirche. Auf's Neue wird Christus geopfert durch den Priester, und indem der Priester diese geheimnißvolle Opferung vollzieht, indem er nach der Wandlung den heiligen Leib genießt — fällt alles Irdische ab von ihm, er steht in Verklärung da vor den Augen der Gemeinde — nichts Sündhaftes ist mehr in ihm, an ihm.

Und doch zitterte ein zermalmendes Gefühl in dem Parrer Gallenius, als er jener Worte denken mußte: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töden.

Aber auch dieser Schauer ging vorüber. Wie eine Friedensstimme aus der Höhe erklang nach dem Graduale, der Buße und Klage, das Alleluja mit jubelnden in der Tonleiter freudig auf und abschwebenden Noten, an das die Sequenz sich anschloß.

Doch nicht weiter — Verwirrung erfaßt den Ungeweihten, der schildern möchte das, was er nicht durch und durch kennt, des Messedienstes wunderbare Gliederung, eine feste Kette unabänderlicher Gebräuche, so viele Kreuze über Altar und Kelch und Hostie, so viele Küsse auf Altar und Buch und heilige Geräthe, so viele Verbeugungen der Kniee, wie des Leibes.

Jener Priester dort am Hochaltare vollzog alles, alles. Er ward nicht müde, er ward nicht irre.

War das die Macht der Gewohnheit? War es die Kraft des Glaubens? Stand sein innerer Mensch wirklich so hoch über den Laien, wie die Gnade der Kirche ihn stellte?

Wer kann hier bejahen — wer verneinen?

Der Priester opferte seinen Gott. Er knieete nieder am Altare, die Chorknaben ließen ihre hellen Schellen erklingen, die Gemeinde warf sich auf die Knie. Das Offertorium geschah mit den Worten: „Empfange, heiliger Vater, allmächtiger Gott, dieses unbefleckte Opfer, welches ich Dir, Dein unwürdiger Diener, meinem wahren lebendigen Gott darbringe für meine unzähligen Sünden, Beleidigungen und Nachlässigkeiten, und für alle Umstehenden, aber auch für alle lebenden Christgläubigen, und für die Verstorbenen, damit es mir und ihnen zum ewigen Heile gereichen möge.“

Das Mysterium der heiligen Wandlung war erfolgt, und hoch erhob der Priester die in den Leib des Herrn verwandelte Hostie.

Ob er selbst es fühlte, daß jetzt die Glorie der Engel ihn umgebe, daß er selbst ein Mittler stehe zwischen Gott und den Menschen? Daß die alte Kirchenlehre den Priester höher stellte, als Maria und die Engel, weil diese nicht das Meßopfer zu vollziehen vermögen? Er, dem gegeben war in der Priesterweihe die Gewalt zu opfern für die Lebendigen und die Todten — wußte ja wohl, daß des Opfers Kraft nicht auf-

gehoben wird, selbst wenn der Priester, der es darbringt, in Sündhaftigkeit lebt, im Laster befangen ist!

Denn nicht durch das Menschliche im Priester wird das Opfer dargebracht, sondern durch das Göttliche der Kirche. Nicht der Priester vollbringt es, sondern Christus, in dessen Person, und nicht in seiner, der Priester spricht.

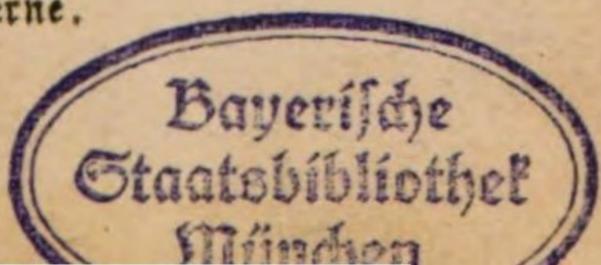
Aber das übersinnliche dieser Lehre, wie erhaben sie sei, tastet an ein Wort der Schrift, ein Wort von unendlicher Schwere, Pauli Wort: Wer unwürdig von diesem Brod isst, und vom Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig am Leibe und Blute Christi, er isst und trinkt ihm selbst das Gericht.

Und so lautet auch die Lehre: „Die Sakramente haben ihre Kraft und Wirkung aus Satzung Christi, und aus Ordnung der Kirche, nicht aus dem Priester, der Messe liest, noch aus einem, der Messelesen bestellt. Deshalb die Messe gleich gilt, sie werde gehalten durch einen frommen oder einen bösen Pfaffen, der vielleicht wissentlich in Todsünden freventlich und ungebeichtet Messe hält. Und ist kein Unterschied in der Messe zwischen einem guten oder losen Priester, was der Messe Würdigung betrifft; inmaßen eine gerechte Arznei wohl wirkt, es sei der Arzt gut oder böse. Das Gold ist gleichmäßig fein, in eines Dieners Börse, wie in des Königes Schatz. Das Sakrament wirkt seine Kraft, dem Gerechten zum guten, dem Ungerechten zum Uebel. Wie

der klare Sonnenschein gute Augen erfreut, und böse Augen beleidigt.

Und darum singt die Kirche in der Sequenz: Dieses Sakrament nehmen Fromme und Böse in gleicher Empfangung, aber nicht in gleichem Ausgang, den Frommen zum Leben, dem Ungerechten zum Tode — zum Gericht — zur Verdammniß.

Als der Gottesdienst geendigt hatte, war eine große Bestürzung und Aufregung in der Gemeinde nicht zu verkennen. Wie viel oder wie wenig auch die Begriffe der schlichten Dorfbewohner aufgeheilt sein mochten über die sublimeren Lehren ihrer Kirche — ein natürliches Rechtsgefühl sprach unverhohlen aus ihnen, sie fühlten das Heiligste beleidigt, das Allerheiligste geschändet. Mochte immerhin ein Lehrsatz des canonischen Rechtes lauten: Kein unreiner Priester vermag zu beflecken göttliche Sakramente, die zur Reinigung vorgenommen sind. Deshalb mögen wir ohne Sorge die Sakramente nehmen von einem jeden Priester, nachdem alle Dinge durch den Glauben Christi gereinigt werden. Die Messe hängt am Worte Gottes, nicht am Verdienst des Priesters, der da steht als ein Bote Christi, und als ein Diener der Kirche, oder als ein Gewaltträger Jenes, der die Messe an ihn gefrommet hat — dieses Lehrsatzes waren sich vielleicht die Einwohner von Meslar nur dunkel bewußt — aber hell brannte in ihnen der Stern des Bewußtseins vom Guten und Bösen.



Still getragen hatten die Gemeindeglieder ihres Pfarrers ganze unfreundliche Art zu sein und sich zu benehmen, seine übeln Neigungen lange Zeit, bis die Ortsältesten sich zu jener Klageschrift entschlossen. Auch waren sie geneigt, ihm alles zu verzeihen — selbst das Schrecklichste — den Mord jenes unschuldigen Jünglings — aber daß er zwölf Stunden nach diesem Mord ohne Buße und Entsühnung, außer der, die ihm selbst wurde durch das Messopfer — letzteres zu vollziehen im Stande war, ohne zittern und zeben, ohne zusammen zu sinken unter der Schwere solcher That, das verzeihen sie ihm nimmermehr. —

Was geschehen war, war geschehen. Viele Gemeindeangehörige besonders der männliche Theil und die liebe Jugend blieben stehen auf dem Kirchwege, traten unter die Linde — es zeigte sich ein Gegenstand, welcher selten war im Dorfe Meslar — unten vor dem Wirthshaus hielt eine bespannte Postchaise.

Viele, darunter mehr Frauen und Mädchen, als männliche Bewohner, gingen auch aus und ein in dem Sterbehause, bei der Wittwe Huhn — sie brachten der armen Alten die Thränen der Theilnahme, auch ein Opfer, das dem Herrn wohlgefällt.

Man sah den Pfarrer aus der Kirche nach seiner Wohnung zurückkehren, Thalborn folgte ihm.

Die Thüre des Pfarrhauses stand offen. Gallenius stuzte — es ging eine Unruhe auf in seinem Herzen.

Besuch war im Pfarrhaus — ernster Besuch. Der Justiz-Amtmann aus Geisa, begleitet vom Amts-Kommissar und vom ersten Aktuar. Der Amtsdienner war auch mitgekommen, doch bis auf weitere Requisition im Wirthshaus zurückgeblieben, vor welchem er mit dem Postillon Zwiesprach hielt.

Ein beauftragter Knabe entbot den Schultheissen, wie er aus der Kirche trat, sofort in das Pfarrhaus.

Auf dem Tisch in der Pfarrstube stand leider kein Frühstück; was darauf lag, erfüllte mit Entsetzen. Es war des Pfarrers Jagdflinte, abgeschossen, der Hahn noch auf der Pfanne ruhend — wie sie gestern von ihm in einen Winkel geworfen worden war.

Auf einem Teller daneben lagen die Rehposten, welche gestern Nacht der Amtschirurg aus Florians Rücken geschnitten hatte; sie waren noch blutig.

Stumme Zeugen einer gräßlichen That!

Der Pfarrer erließ dem Justiz-Amtmann das unangenehme und peinliche eines Verhörs. Er grüßte falthöflich, und sprach: „Herr Justiz-Amtmann, ich bin Ihr Gefangener!“

Bald darauf traten die Herren aus dem Pfarrhause, Gallenius im Oberrock und Hut bei ihnen. Der Schultheiß folgte. Thalborn drehte den Schlüssel des Hauses um und verschloß auch die äußere Pforte.

Immer noch drängte Volk aus und ein im Suhnschen Hause — die Herren mußten dort vorbei, alles gab Raum — weit auf stand die Thüre — und in der Hausflur lag Florians Leiche, schon geschmückt im Sarge, ganz überdeckt mit Blumen und Kränzen. Euphrasia stand zu Häupten des Todten, und hielt weinend die immer aufs Neue aufjammernde Freundin Marianne umfangen. Am Sarge kniete im stummen Schmerz die alte Mutter.

Auf Florians Angesicht lag der Friede Gottes in sanfter Berklärung — er war ja da, wo Gott abwischt alle Thränen von den Augen der Menschen, wo der Tod nicht mehr ist, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen sind. Die Herren blieben einen Augenblick stehen, mit theilnahmevollem Mitleid blickten sie auf die Leiche — Gallenius vermochte nicht hinzublicken. Marianne sahe ihn — ihn, und sank mit einem dumpfen Schmerzensschrei neben ihrem todten Bräutigam nieder. Thalborn trat in das Haus, er fing sein unglückliches Kind auf, Euphrasia umfaßte Marianne aufs neue. Jene gingen.

Erschüttert trat der unglückliche Vater in die Hausthür, blickte dem Pfarrer nach, und rief mit wehmuthsvoll zum Himmel gerichtetem Blick: „O sollt' ich nicht sprechen: gehe von mir, du Verfluchter in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!

— O Gott — nein, nein — nicht diesen Fluch — es steht ja geschrieben, wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth. — Gott gebe uns Kraft aus der Höhe, mir und meinem Kinde!“ —

Für den Pfarrer Gallenius öffnete sich das Criminalgefängniß zu Dermbach, später ein Strafkloster.

Von seinem Wandel als Franciskaner wäre noch vieles zu berichten. — Er blieb, wie er gewesen, voll Herzenshärte, und wurde ein leidenschaftlicher, finsterner und tückischer Mönch.

Die Gemeinde Meslar bekam einen andern, würdigern Seelsorger, mit dem sie Ursache hatte, vollkommen zufrieden zu sein.

Marianne lebte still dahin, und trug lange schwer am tiefen Seelenleid. Sie ist ihres Vaters Stütze, und war es auch so lange der Mutter Florians, bis diese dem Sohne, und zwar bald, nachfolgte.

So hatte ein Mensch von roher Gemüthsart um einer Verhöhnung Willen durch Schuld eines dritten einem fleißigen und hoffnungsvollen Jüngling das Leben genommen, ein Mutterherz gebrochen, eine schuldlose glückliche Liebe zerstört, ein edles Mädchen bis zum Tod betrübt, und auch das Band der Liebe zweier andern jungen Herzen zerrissen — mindestens auf lange Zeit, und zwei wackere Männer mit Kummer belastet.

Binzenz Hummelbeisser hat seinen Schwur gehalten, er hat nie wieder ein loses Lied gesungen — aber er ist dem gewesenen Pfarrer zu Meslar noch in den Lebensweg getreten — ein ernster Rächer — doch kein blutiger. Dieß erzählen wir vielleicht ein andres Mal unsern Lesern.

